



50 Jahre

Institut für Medizingeschichte

der Universität Bern

1963 - 2013

*u<sup>b</sup>*

b  
UNIVERSITÄT  
BERN

**50 Jahre  
Institut für Medizingeschichte  
der Universität Bern  
1963-2013**

© Institut für Medizingeschichte, Universität Bern, 2013

[www.img.unibe.ch](http://www.img.unibe.ch)

Redaktion: Hubert Steinke

Gestaltung: Hannes Saxer, Grafikatelier Saxer, Bern

Druck: Vögeli AG, Langnau

Bildnachweise: 4: Hannes Saxer; 6: Peter Friedli; 19: H.E. Sigerist in Gesnerus 37, 1980, 109;  
37: Paul Röthlisberger; 44: Andreas Blatter; 55 oben: Barbara Krieger; unten: BHM;  
64: Oliver Menge; 80: Lisa Schäublin. Die übrigen Fotos: IMG.

<b>Vorwort</b>	5
Hubert Steinke	
<b>Zur Gründung und Geschichte des Berner Instituts</b>	7
Urs Boschung, Hubert Steinke	
<b>Lehre, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit</b>	45
Hubert Steinke	
<b>Bibliothek und Archiv</b>	57
Pia Burkhalter, Hubert Steinke	
<b>Die Sammlungen</b>	65
Tanya Karrer	
<b>Pharmaziegeschichte</b>	75
François Ledermann	
<b>Historische Anthropologie</b>	81
Susi Ulrich-Bochsler	
<b>Wozu Medizingeschichte?</b>	87
Hubert Steinke	
<b>Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 1963-2013</b>	91



■ Eingang zum Anatomie-Gebäude und dem Institut für Medizingeschichte



60 Köpfe zieren den Umschlag dieses Büchleins; sie tauchen alle in seinem Innern wieder auf. Einige werden Ihnen bekannt vorkommen, andere nicht. Es sind nicht alle Köpfe, die im Berner Institut für Medizingeschichte gearbeitet haben, aber es sind Köpfe, die für die Vorgeschichte, Gründung und weitere Entwicklung dieses Instituts von Bedeutung sind. Vordergründig prägen die jeweiligen Leiterinnen und Leiter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Gesicht einer Institution, aber oft werden die wichtigen Entscheidungen andernorts gefällt. Dies ist gerade auch bei der Berner Medizingeschichte der Fall.

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass vor 50 Jahren in Bern der Grundstein zu einem Institut für Medizingeschichte gelegt wurde und dass dieses heute noch existiert. An der altherwürdigen Universität Basel wurde nie ein medizinhistorisches Institut errichtet und in Genf wurde der 1991 eingerichtete Lehrstuhl für Medizingeschichte dieses Jahr wieder aufgehoben. Die Existenz des Berner Instituts verdankt sich natürlich vor allem dem Bibliotheks-Stifter und Gründer Erich Hintzsche, aber ebenso dem Engagement einer Reihe von aussenstehenden Persönlichkeiten, vorwiegend Ärzten und medizinischen Forschern, die vom Nutzen des medizinhistorischen Fachs überzeugt waren. Zu nennen sind hier etwa der Zürcher Internist Wilhelm Löffler, der dafür sorgte, dass die Medizingeschichte 1964 schweizweit zum Pflichtfach erhoben wurde oder der Berner Pharmakologe Marcel Bickel, der sich während Jahrzehnten für die Stärkung der Medizingeschichte in Bern einsetzte.

Das vorliegende Büchlein kann nicht allen gerecht werden, die zu dieser erfolgreichen Geschichte beigetragen haben. Es zeigt zwar, was in den letzten 50 Jahren geleistet wurde, versteht sich aber nicht als Rechenschaftsbericht (dazu sind die Jahresberichte da). Es möchte vor allem die Hintergründe, Geschichte und heutige Situation der Berner Medizingeschichte erklären und damit das Verständnis für ein Fach fördern, das einen nützlichen Beitrag zur Geschichtswissenschaft, zur medizinischen Aus-, Weiter- und Fortbildung und überhaupt zur Reflexion über die aktuelle Medizin leisten kann.

Hubert Steinke, Institutsdirektor, im Oktober 2013



■ Prof. Erich Hintzsche, Gründer der  
Medizinhistorischen Bibliothek

# Zur Gründung und Geschichte des Berner Instituts

Urs Boschung, Hubert Steinke

**E**s hat stets etwas Willkürliches, wie Jubiläen festgelegt und vergangene Ereignisse gefeiert werden. 50 Jahre sind es her, seit der Regierungsrat des Kantons Bern am 1. Oktober 1963 beschlossen hat, die vom Anatomen Prof. Dr. med. Erich Hintzsche gesammelten Bücher und Gegenstände als Schenkung anzunehmen und als «Medizinhistorische Bibliothek der Universität Bern» weiterzuführen. Seit 50 Jahren also besteht jene Institution, die 1978 als Grundlage für die Errichtung eines Extraordinariates für Medizingeschichte diente, die 1979 in «Medizinhistorisches Institut» umbenannt wurde und seit Herbst 2004 «Institut für Medizingeschichte» heisst.

Wir möchten im Folgenden die Hintergründe und Ereignisse schildern, die zur Gründung des Instituts und dessen Fortbestehen führten. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Vor- und Frühgeschichte. Dies hat zwei Gründe: erstens wurden in dieser Zeit die Weichen gestellt, die den weiteren Verlauf wesentlich bestimmt haben. Und zweitens sind ab 1978 Jahresberichte vorhanden, die einfach eingesehen werden können. Zudem legen wir einen Schwerpunkt auf die institutionellen Veränderungen. Die zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Bern geleistete Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Sammlungen von Büchern, Handschriften und Objekten werden hier nur insofern erwähnt, als sie für das Verständnis der Institutsgeschichte nötig sind. Weitere Ausführungen dazu finden sich in den entsprechenden Kapiteln in diesem Heft und vor allem in den erwähnten Jahresberichten.

## Medizingeschichte als nebenamtliches Lehrfach

Medizingeschichte wurde schon seit dem Mittelalter im Medizinstudium unterrichtet. Solange sich die Medizin auch auf die antiken Autoritäten



stützte, war die Geschichte integraler Bestandteil ihres Wissens. Mit der Entstehung der modernen, naturwissenschaftlich geprägten Medizin in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Medizingeschichte zunehmend ein eigenständiges Fach. Der Unterricht wurde allerdings weiterhin von Ärzten angeboten, die nur nebenher Geschichte betrieben.

So war es auch an der 1834 gegründeten Universität Bern, wie sich aus den Vorlesungsverzeichnissen belegen lässt.<sup>1</sup> Erfolg und Regelmässigkeit des medizinhistorischen Angebots war dabei sehr schwankend. Der Anatom Prof. Friedrich Wilhelm Theile etwa bot 1840-43 dreimal wöchentlich «Geschichte der Medicin» an, konnte aber sowohl 1840 wie 1842 keinen einzigen Hörer anlocken. Erfolgreicher war der Inselchirurg Dr. Eugen Bourgeois, dessen «Geschichte der Medicin vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis ins 19. Jahrhundert» 1842 immerhin 8 Hörer verzeichnete. Von Winter 1843/44 bis Winter 1860/61 wurden aber wiederum gar keine medizinhistorischen Vorlesungen angeboten. Grossen Anklang fand dann jedoch die öffentliche Vorlesung des Internisten Prof. Anton Biermer, der im Winter 1862/63 am «Montag von 6-7 Abends»



über die «Geschichte der ärztlichen Systeme» las. Die vom Dozenten abgelieferte Liste nennt 26 Teilnehmer, unter ihnen Theodor Kocher. In den 1870er Jahren traten mehrere Kliniker auf den Plan, so dass zeitweilig gar drei unterschiedliche Angebote gleichzeitig zur Verfügung standen. Am regelmässigsten las der Hals-Nasen-Ohren-Arzt

Prof. Adolf Valentin, meist ganz allgemein über «Geschichte der Medicin» und zwar bis ins Jahr 1893. Danach trat wieder eine lange Pause ein: erst 1911 wurde «Geschichte der Medizin» wieder angeboten, und zwar vom emeritierten Gynäkologen Prof. Peter Müller.

## Der erste Dozent

Die meisten der erwähnten Dozenten betrieben keine medizinhistorische Forschung und publizierten kaum je etwas in diesem Gebiet. Im Gegensatz

<sup>1</sup> Vorlesungsverzeichnisse 1836-1968 (Staatsarchiv Bern, P.A. 389).

dazu gab es eine ganze Reihe von Ärzten wie etwa den Gynäkologen Rudolf von Fellenberg (1874-1962), die medizinhistorisch publizierten, aber nicht unterrichteten.<sup>2</sup> Ab der Jahrhundertwende setzte eine erste, wenn meist auch bescheidene Professionalisierungs-Phase ein. In dieser Zeit wurden die ersten medizinhistorischen Institute errichtet, so 1905/06 in Leipzig, 1907/14 in Wien und in den 1920er Jahren an einer ganzen Reihe von weiteren Universitäten (Würzburg 1921, Freiburg 1926, Frankfurt 1927, Baltimore 1927/29, Berlin 1930).<sup>3</sup>

In Bern war man noch nicht so weit. 1914 wurde erstmals ein Antrag auf die *Venia legendi* im Fach der Geschichte der Medizin gestellt, und zwar von Walther Emanuel von Rodt (1875-1944).<sup>4</sup> Von Rodt führte in Bern eine für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten spezialisierte Arztpraxis. Zu seiner medizinhistorischen Qualifikation schrieb er: «Seit meiner Studienzeit beschäftigte ich mich stets mit der Geschichte der Medizin, habe auch kleinere Arbeiten veröffentlicht & meine Wieneraufenthalte auch benützt, die Vorlesungen der 2 dortigen medicohistor. Prof. Neuburger & Töppl zu besuchen, ebenso in Paris & München.»<sup>5</sup> Nach Prüfung einer nicht näher bekannten «Arbeit» sowie Anhörung des Probevortrags «Leonardo da Vinci und der Kampf um seine Stellung als Anatom» wurde von Rodt vier Monate nach Gesuchseingabe zum Privatdozenten ernannt.

Damit war das Fach aber noch keineswegs sicher etabliert. Keine drei Jahre später, 1917, stellte von Rodt folgenden Antrag: «Veranlasst durch besondere Umstände, die Vertretung meiner Spezialität der Oto-Rhino-Laryngologie an der hiesigen Facultät betreffend, habe ich mich entschlossen, die Ermächtigung nachzusuchen, die Docentur für Geschichte der Medizin mit derjenigen für Oto-Rhino-Laryngologie zu vertauschen. Mit der gegenwärtigen Überlastung des Studienplanes der Studenten sind die Aussichten gering auf ersterem Gebiet eine fruchtbringende Tätig-

2 Vgl. Hans Fischer: «Nekrologe. PD Dr. med. Rudolf von Fellenberg (1874-1962)», in: *Gesnerus* 19 (1962), 61.

3 Vgl. Andreas Frewer, Volker Roelcke (Hg.): *Die Institutionalisierung der Medizinhistoriographie: Entwicklungslinien vom 19. ins 20. Jahrhundert* (Stuttgart 2001).

4 Protokoll der Medizinischen Fakultät, Bd. 3 S. 325, 344, 345, 351 (Antrag, Kommissionsbildung, Entschluss) (Staatsarchiv Bern, BB. 05.10.3).

5 Eigenhändiges «Curriculum vitae», datiert 17.7.1914, im Dossier der Erziehungsdirektion zu von Rodt (Staatsarchiv Bern, BB IIIb 557 Q-Sch), dort auch die Quellen für das Folgende. Vgl. auch R. von Fellenberg, «Nekrolog. Dr. Walther Emanuel von Rodt», in: *Gesnerus* 2 (1945), 105-107.



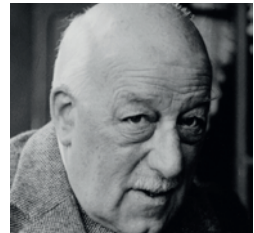
■ Walther von Rodt (links), der erste Privatdozent für Medizingeschichte, mit dem Gynäkologen Rudolf von Fellenberg, um 1915

keit entfalten zu können, dagegen glaube ich auf dem andern eine Lücke ausfüllen zu können.»

Der erste Berner Dozent für Medizingeschichte schätzte also den Nutzen seines Fachs eher gering ein – oder argumentierte zumindest auf diese Weise, um eine andere Dozentur zu erhalten. Offenbar hatte er seine Arbeit aber nicht so schlecht gemacht, denn die Fakultät sah das anders. Sie hatte zwar gegen die neue Habilitierung nichts einzuwenden, äusserte aber den Wunsch, er möge «den Lehrauftrag für die Geschichte der Medizin beibehalten, da es nützlich sei, dass auch dieses Fach nicht ohne Vertretung bleibe.» So wurde von Rodt nach regulärer Prüfung seines Antrags im Juli 1918 zum Dozenten für Oto-Rhino-Laryngologie ernannt, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass er Privatdozent für Geschichte der Medizin bleibe, «weil durch ihn dieses erwünschte Fach gut vertreten wird.»

## Das Umfeld der 1920er Jahre

Das vermehrte Interesse an der Medizingeschichte zeigte sich auch andernorts. In Zürich wurde 1920 der Arzt und Sammler Gustav Adolf Wehrli (1888-1949) zum Privatdozenten ernannt, und im Jahr darauf auch Henry E. Sigerist (1891-1957), der in der Folge zum prägenden Medizinhistoriker seiner Generation und auch für die weitere Entwicklung in Bern von Bedeutung wurde. Neben diesen institutionell beauftragten Medizinhistorikern gab es eine ganze Reihe von praktischen Ärzten, die sich teilweise intensiv mit Medizingeschichte beschäftigten, sich sehr stark für das Fach einsetzten und ganz wesentlich zu dessen allmählicher Etablierung beitrugen. Einer davon war Arnold C[arl] Klebs (1870-1943), der Sohn des berühmten Bakteriologen Edwin Klebs.<sup>6</sup> Arnold, der seinem Vater nach Chicago gefolgt und dort zu Wohlstand gelangt war, kehrte 1909 in die Schweiz zurück und liess sich in Nyon nieder. Er korrespondierte auf internationaler Ebene mit einer Vielzahl von Persönlich-



6 Vgl. Leona Baumgartner: «Arnold Carl Klebs 1870-1943», in: *Bulletin of the History of Medicine* 14 (1943), 201-216.



keiten der Medizingeschichte. Gemeinsam mit Henry Sigerist war er der treibende Motor hinter der 1921 erfolgten Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Dabei spielte eine Rolle, dass beide mit dem berühmten Karl Sudhoff, dem Präsidenten der Deutschen Gesellschaft befreundet waren und an deren Tagungen teilnahmen.<sup>7</sup> Hinzu kam, dass eine Internationale Gesellschaft in Entstehung begriffen war, in der die Vertretung und Mitwirkung durch die jeweiligen nationalen Vereinigungen erfolgen sollte.<sup>8</sup>

Ganz in Übereinstimmung mit den damaligen Verhältnissen, sollte es nicht eine «Spezialisten Gesellschaft» werden, sondern eine «Gesellschaft[,] die historisch gesinnte und denkende Kliniker und Aerzte und Techniker zusammen brächte [...]», möglichst mit einem «leitenden Kliniker» an der Spitze, «hinter dem wir uns groupieren könnten».<sup>9</sup> Dabei war auch klar, dass nicht unbedingt ein universitär tätiger Medizinhistoriker wie von Rodt als das Mass aller Dinge betrachtet wurde. Über ihn und André Guisan (1871-1949), einen Arzt und Redaktor bei der Schweizerischen Ärztezeitung, der regelmässig gründlich recherchierte medizinhistorische Beiträge veröffentlichte, urteilte Klebs gegenüber Sigerist: «Nette Leute von Rodt und Guisan, nicht wahr? Sie werden uns recht und brav beistehen das Schiff vom Stapel laufen zu lassen. Allerdings muss man ihre Vorschläge mit Takt [?] und cum grano salis annehmen, denn ihr Horizont ist nicht überwältigend gross.»<sup>10</sup>

Schlussendlich war Klebs' Initiative ein Erfolg. Durch persönliche Besuche in der Westschweiz, in Basel und Bern konnte er zahlreiche klinische und vorklinische Professoren als Mitglieder und den Basler Botaniker Gustav Senn als Gründungspräsidenten gewinnen. Schon im nächsten Jahr, als die Gesellschaft als «Zweiggesellschaft» in die Schwei-

---

7 Vgl. die Briefe von Klebs an Sigerist im September und Oktober 1921, ediert in Marcel Bickel (Hg.): *Henry E. Sigerist: Vier ausgewählte Briefwechsel mit Medizinhistorikern der Schweiz* (Bern 2008), S. 38f., 48-52.

8 Vgl. die Briefe von Charles Singer an Sigerist, 10.10. und 2.11.1921, ediert bei Marcel Bickel (ed.): *Correspondence: Henry E. Sigerist – Charles Singer, 1920-1956* (London 2010), 12, 14.

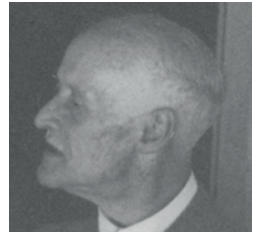
9 Klebs an Sigerist, 19.10.1921 (Bickel 2008 [wie Anm. 7], 54f.).

10 Klebs an Sigerist, 8.11.1921 (Bickel 2008 [wie Anm. 7], 59).

zerische Naturforschende Gesellschaft aufgenommen wurde, zählte sie 130 Mitglieder.<sup>11</sup>

## Dozenten und Studenten

Dieses doch recht breite Interesse an der Medizingeschichte sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass es mit dem Unterricht an der Universität Bern doch nicht zum Besten bestellt war. Zwar bot von Rodt während 30 Jahren bis zu seinem Tod 1944 jedes Semester seine wöchentliche, einstündige Vorlesung an, zumeist unter dem Titel «Geschichte der Medizin» oder «Aus der Geschichte der Medizin». Doch scheint diese – zumindest in späterer Zeit – nur auf geringes Interesse gestossen zu sein. Als 1936 ein zweiter Anwärter auf eine medizinhistorische Dozentur auf den Plan trat, äusserten sich die beiden Gutachter, der Chirurg Fritz de Quervain und der Pathologe Carl Wegelin – beide notabene auch historisch tätig – kritisch: «Was das Bedürfnis nach einer solchen Dozentur betrifft, so kann eingewendet werden, dass unser einziger bisheriger P.D. für Geschichte der Medizin [W. von Rodt] einige Mühe hat, Studierende für seine Vorlesung zu finden. In den letzten Jahren ist keine Vorlesung zu Stande gekommen. Es fehlt dem Studierenden zum Teil an Interesse, zum Teil die Zeit für die Beschäftigung mit diesem für die geistige Ausbildung doch so wertvollen Fach. Andererseits darf daran erinnert werden, dass das Interesse bisweilen gehoben wird, wenn ein Fach von einer neuen Seite her angegriffen wird. Wir glauben deshalb nicht, dass die Bedürfnisfrage, bzw. das anscheinend geringe Bedürfnis des Studierenden grundsätzlich gegen eine neue Privatdozentur geltend gemacht werden kann. Massgebend muss vor allem die Eignung für die Dozentur sein.»<sup>12</sup>



11 *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 104 (1923), 98; Bickel 2008 [wie Anm. 7], 104. Vgl. auch Hans Fischer: «50 Jahre Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften», in: *Gesnerus* 28 (1971), 72-78; Marcel Bickel: «75 Jahre Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften», in: *Gesnerus* 53 (1996), 165-174.

12 Staatsarchiv Bern, BB IIIb 557 Q-Sch, Dossier A. Schmid, undatiertes Gutachten.

Beim neuen Anwärter handelte es sich um den bereits 52jährigen Alfred Schmid (1884-1946), der in Bern eine Praxis als Chirurg und Urologe führte, sich insbesondere der Strahlen- und Elektrotherapie zugewandt und auch einige medizinhistorische Arbeiten verfasst hatte.<sup>13</sup> Als Habilitationsschrift legte er eine 135-seitige, gedruckte Arbeit vor mit dem



Titel «Biologische Wirkungen der Luft-Elektrizität mit Berücksichtigung der künstlichen Ionisierung – Beobachtungen, Versuche und Hypothesen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart» (Bern-Leipzig, 1936). Die beiden Gutachter beurteilten diese Schrift ziemlich reserviert, lobten aber eine noch ungedruckte Studie über Kräuterbücher, die von «gründlicher Beherrschung des Stoffes und genauer Literaturkenntnis» zeuge und «die Fähigkeit zu kritischer Betrachtung» erkennen lasse. Zwar wurden die «wissenschaftlichen Ausweise» des Gesuchstellers als «nicht umfänglich» befunden. Doch schätzte man das Potenzial des Bewerbers positiv ein: «Auch wenn wir das von ihm bisher Gebotene mehr nur als Stichprobe auffassen, so sind wir doch der Ansicht, dass der Gesuchsteller durchaus über die Eignung verfügt, eine anregende und nützliche Vorlesung über die Geschichte der Medizin zu halten.»<sup>14</sup>

So wurde denn Alfred Schmid 1938 die *Venia legendi* für Medizingeschichte erteilt. Ob es ihm gelang, das Interesse an seinem Fach in stärkerem Masse zu wecken als seinem Kollegen, ist nicht sicher. Zwar konnte Schmid seine Vorlesung 1938 mit 22 Hörern beginnen und auch im folgenden Semester 19 Studierende verzeichnen.<sup>15</sup> Im Sommersemester 1939 meldete der Dozent dem Rektorat allerdings nur noch zwei Hörer.<sup>16</sup> Der Militärdienst während der Mobilisation und eine langwierige Krankheit dürften dem Unterricht auch nicht förderlich gewesen sein. Nach dem Tod von Schmid (1946) und von Rodt (1944) wurden längere Zeit keine medizinhistorischen Vorlesungen mehr angeboten.

13 Vgl. Erich Hintzsche: «Alfred Schmid, 13. November 1884 – 15. Januar 1946», in: *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern*, Neue Folge, 4 (1946), 149-156.

14 Staatsarchiv Bern, BB IIIb 557 Q-Sch, Dossier A. Schmid, undatiertes Gutachten.

15 Bernhard Milt an Sigerist, 7.2.1951 (Bickel 2008 [wie Anm. 7], 342).

16 Staatsarchiv Bern, BB IIIb 1141.

## Berufungsverhandlungen mit Henry E. Sigerist

Die Tatsache, dass von Rodt trotz jahrelangem Ausbleiben von Studenten seine Vorlesung offenbar unverändert angeboten hat, kann wohl als Zeichen mangelnder Fähigkeit oder Bereitschaft gedeutet werden, das Fach – wie von den Gutachtern erwünscht – «von einer neuen Seite» her anzugehen. Dass Alfred Schmid den erhofften neuen Wind brachte, ist zu bezweifeln. 1947 eröffneten sich mit der Rückkehr von Henry E. Sigerist aus den USA in die Schweiz allerdings neue Perspektiven.

Sigerist war zu dieser Zeit nicht nur der berühmteste Vertreter seines Fachs, sondern gleichzeitig auch sein wichtigster Erneuerer.<sup>17</sup> Er repräsentierte eine neue Form der Medizingeschichte, die sich nicht nur dem medizinischen Denken, sondern weit umfassender ihrem sozialen, politischen und kulturellen Kontext widmete. Von der Yale University zum auswärtigen Research Associate ernannt, liess sich Sigerist in Pura bei Lugano nieder, um sich der Erarbeitung einer umfassenden mehrbändigen «History of Medicine» zu widmen. Schon kurz nach seiner Ankunft wurde er von Erich Hintzsche, dem Professor für Anatomie und Präsidenten der Naturforschenden Gesellschaft Bern, zu einem Referat eingeladen, das Sigerist schliesslich am 26. November 1948 unter dem Titel «Aufgaben und Ziele der Medizingeschichte» vor einer Zuhörerschaft von 70 Personen auch hielt.<sup>18</sup>



Mehrere Berner Professoren standen mit Sigerist in Kontakt. Wann und wie genau die Idee entstand, Sigerist in Bern einen Lehrstuhl anzubieten, ist unbekannt. In der Sitzung der Medizinischen Fakultät vom 24. Mai 1950 regte der Dekan Curt Hallauer an, in Bern einen Lehrstuhl für Medizingeschichte zu errichten und für dessen Besetzung Sigerist vorzu-

17 Vgl. Elisabeth Berg-Schorn: *Henry E. Sigerist (1891-1957), Medizinhistoriker in Leipzig und Baltimore, Standpunkt und Wirkung* (Köln 1978); Elizabeth Fee, Theodore M. Brown (ed.), *Making medical history: the life and times of Henry E. Sigerist* (Baltimore 1997).

18 Erste Anfrage am 8.10.1947, erneut am 26.7.1948 (Bickel 2008 [wie Anm. 7], 538, 540f.). Das Autorreferat ist publiziert in den *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern*, Neue Folge, 6. Bd., 1949, S. XXII-XIII.



schlagen.<sup>19</sup> Nach positiver Aufnahme dieses Vorschlags konnte der Dekan in der Sitzung vom 10. Januar 1951 mitteilen, dass der kontaktierte Sigerist «eventuell nicht abgeneigt<sup>t</sup> wäre zuzusagen, dass er wissenschaftlich über jeden Zweifel erhaben sei, jedoch politisch stark links stehe. Hintzsche und Klaesi betonten in der Diskussion, dass Sigerist nur wegen seiner sozialmedizinischen Ansichten Anstoss erregt habe und von absolut loyalen Charakter sei.»<sup>20</sup>

## Aufgaben der Medizingeschichte

Die Fakultät setzte nun eine Kommission bestehend aus dem Dekan, Erich Hintzsche und dem Internisten Albert Schüpbach ein. Hintzsche stellte zu Händen des Dekans unter anderem fest, dass die Medizingeschichte dem dringenden Bedürfnis der Studenten nach einer Einführung in ihren künftigen Beruf entgegengemasse.<sup>21</sup> Im Kommissionsbericht wurden diese Argumente aufgenommen und erweitert: «Den Vorgerückten und den Kliniker, die in zunehmendem Masse mit den zahlreichen Spezialgebieten der Medizin in Berührung kommen, würde der Unterricht in Geschichte der Medizin davor bewahren, dem allseitigen Ansturm des derzeitigen Wissens und der neuzeitlichen Technik hilflos zu erliegen und alle Neuerungen, in Ermangelung jeglichen Masstabes, kritiklos zu erliegen. Die Geschichte der Medizin würde dem Studierenden der Medizin mit eindrücklicher Klarheit vor Augen führen, dass viele Fragen der Medizin zeitlos sind und dass die grossen Leistungen der Vergangenheit auch heute noch für die Lösung von Problemen richtungsgebend sein können. Mehr denn je ist es auch angezeigt, dass dem werdenden Arzt diejenigen Persönlichkeiten der Forschung und der ärztlichen Tätigkeit vorgestellt werden, deren Genius und Ethik für den ärztlichen Stand vorbildlich waren und noch sind. [...] Schliesslich würde eine Vorlesung über «soziale Medizin» in historischer Beleuchtung dem zukünftigen Arzt sicher viel Wertvolles bieten, sollte doch klargestellt werden, dass die Medizin in allen ihren

19 Sitzungsprotokoll vom 24.5.1950 (Staatsarchiv Bern, BB. 05.10.14).

20 Sitzungsprotokoll vom 10.1.1951, zitiert nach Bickel 2008 (wie Anm. 7), 559.

21 E. Hintzsche an C. Hallauer, 24.1.1951 (IMG).

Bestrebungen – sei es nun der Prophylaxe oder der Therapie – letzten Ende ein soziales Ziel verfolgt.»<sup>22</sup> Damit nahm die Kommission zentrale Elemente von Sigerists medizinhistorischem Ansatz auf.

Im Abschnitt über die «Besetzung des Lehrstuhles» wurde – ganz in Übereinstimmung mit der Einschätzung in den 1930er Jahren – festgehalten: «Die Bedeutung des medizin-geschichtlichen Unterrichtes ist gänzlich abhängig von der wissenschaftlichen und menschlichen Persönlichkeit des Lehrstuhlinhabers. Die Kommission erachtet es deshalb als einen seltenen Glücksfall, dass mit der Gewinnung von Herrn Prof. Sigerist ernstlich gerechnet werden kann.» Die Fakultät folgte dieser positiven Beurteilung und beschloss, «durch das Rektorat die übrigen Fakultäten zu interessieren und mit deren Unterstützung der Regierung Antrag zu stellen.»<sup>23</sup>

## Sigerist kommt nicht

Die Berner waren allerdings etwas zu optimistisch. Für Sigerist war entscheidend, ob die bereits beschlossene Verlängerung seiner Stellung in Yale finanziert werden konnte, so dass er in Pura an seiner grossen Medizingeschichte weiterarbeiten konnte. Seinem ehemaligen Assistenten Erwin H. Ackerknecht schrieb er: «Should for some reason or other Yale not get the necessary money I would have to accept Berne. However, according to latest news it seems likely that I will be able to continue my work successfully. I also must admit that I am rather scared of going back to an university job with all it implies.»<sup>24</sup>

Ende 1951 zog Sigerist in seinem Tagebuch «die Bilanz des Jahres». Trotz zahlreichen Publikationen und verschiedenartigen fruchtbaren Aktivitäten war er nicht recht zufrieden, da er mit dem zweiten Band der grossen Geschichte der Medizin «praktisch nicht vorwärtsgekommen» war. Die Ursache sah er in der finanziellen Unsicherheit, im Fehlen einer Sekretärin, so dass er eigenhändig über tausend Briefe schreiben musste.

22 Kommissionsbericht betr. Errichtung eines Lehrstuhles für Geschichte der Medizin, undatiert; Begleitbrief vom 7.2.1951 (IMG).

23 Sitzungsprotokoll vom 14.2.1951 (Staatsarchiv Bern, BB 05.10.14)

24 Sigerist an Ackerknecht, 19.1.1951, ediert in Marcel Bickel (ed.): *Henry E. Sigerist. Correspondences with Welch, Cushing, Garrison, and Ackerknecht* (Bern 2010), 365f.

«Die Sache mit der Berner Professur trug auch zur Unsicherheit bei. Die Fakultät hatte mir den Lehrstuhl angeboten und verhandelte mit mir, aber die Regierung hatte noch nichts von sich hören lassen. Wann würde sie es tun? Sollten wir die Annahme in Betracht ziehen, würde ich den Lehrstuhl unter allen Umständen annehmen müssen? [...] Nun, die Verhältnisse haben sich geändert, vieles ist besser geworden.»<sup>25</sup>

Die entscheidende Besserung brachte die Erneuerung der «Anstellung in Yale» und dank derselben die Hilfe einer «guten Sekretärin». Mit gestärktem Lebensmut und frischer Arbeitslust trat er das neue Jahr an. Von der Berner Professur war nicht mehr die Rede. Offensichtlich hatte die Berner Regierung nie einen formellen Ruf ergehen lassen.<sup>26</sup> Am 7. November 1951 liess Dekan K. Lenggenhager die Fakultät wissen, Sigerist habe mitgeteilt, «[...] dass er in Folge Arbeitsüberlastung durch sein Handbuch nicht in der Lage sei, einer allfälligen Berufung zur Bekleidung des Lehrstuhls für Geschichte der Medizin Folge zu leisten.»<sup>27</sup> Die Medizinische Fakultät beschloss in der Sitzung vom 28. November 1951: «Die Angelegenheit wegen des Lehrstuhls für Geschichte der Medizin wird, da geeignete Persönlichkeiten fehlen, zuwartend behandelt.»<sup>28</sup>

---

25 Henry E. Sigerist: *Autobiographische Schriften, ausgewählt von Nora Sigerist Beeson, ins Deutsche übertragen von Alice Meyer* (Stuttgart 1970), 275f.

26 Gemäss Sitzungsprotokoll der Med. Fakultät vom 23.2.1952 war «die Behandlung der Angelegenheit» in der Erziehungsdirektion durch Rektor Klaesi und Dekan Hallauer nur mündlich erfolgt. – In den Akten der Erziehungsdirektion findet sich ein Dossier mit einem Brief von Dekan Hallauer an den Rektor, beigelegt der Kommissionsbericht, ein von Sigerist verfasstes Curriculum vitae, eine Liste der Publikationen und ein Exposé «Ueber die Gestaltung des medizinhistorischen Unterrichts». Der Erziehungsdirektor M. Feldmann notierte auf dem Dossier: «Vorl. zu den Akten [...] E» (Staatsarchiv Bern, BB 8.1 334).

27 Sitzungsprotokoll der Med. Fakultät, 7.11.1951 (Staatsarchiv Bern, BB 05.10.15); Sigerists Schreiben datierte vom 8.10.1951.

28 Sitzungsprotokoll vom 28.11.1951 (Staatsarchiv Bern, BB 05.10.15).



■ Treffen der Medizinhistoriker in Pura bei Henry E. Sigerist.

Vordere Reihe vlnr: Heinrich Buess, Johannes Karcher,  
Sekretärin von H.E. Sigerist, Edgar Goldschmid, Emmy  
Sigerist-Escher, Nikolaus Mani, Charles Salzmann

Hintere Reihe vlnr: Eduard Fueter, Karl Reucker, Bernhard Milt,  
Erich Hintzsche



## Der Gründer: Erich Hintzsche

Man könnte das fruchtlose Bemühen, Sigerist nach Bern zu holen, als Rückschlag für die Berner Medizingeschichte beschreiben. Und in der Tat: zur gleichen Zeit, 1951, wurde in Zürich – und nicht zuletzt dank der Unterstützung durch Sigerist – das Medizinhistorische Institut gegründet und eine ausserordentliche Professur geschaffen.<sup>29</sup> Zudem gelang es Zürich, 1957 mit Erwin Ackerknecht einen Schüler Sigerists und seinerseits international anerkannten Medizinhistoriker zu berufen. Dennoch müssen die Anstrengungen in Bern primär positiv gedeutet werden. Zentral dabei ist, dass der Kontakt zu Sigerist den Anatomen Erich Hintzsche (1900-1975) in seinem Engagement für die Medizingeschichte bestärkte und damit zur Institutionalisierung des Fachs in Bern beitrug.<sup>30</sup> Hintzsche, im preussischen Hal-



berstadt geboren, kam nach seinem Medizinstudium in Halle als Prosektor nach Bern, wo er seine ganze akademische Karriere verbrachte und 1947 zum Ordinarius und Direktor des Anatomischen Instituts gewählt wurde. Sein schon in jungen Jahren entwickeltes biographisches Interesse führte ihn in Bern zum Studium von Albrecht von Hallers anatomischen Arbeiten, Tagebüchern und Briefen, das sich ab 1941 zu einer ganzen Reihe medizinhistorischer Publikationen niederschlug. Auf diese Weise entstand der Kontakt zu Sigerist, der sich in den alljährlichen Treffen von Medizinhistorikern in Sigerists Haus in Pura vertiefte.<sup>31</sup>

Hintzsche scheint sich zunächst etwas als Aussenseiter in einem sich zunehmend professionalisierenden Fach empfunden zu haben. So schrieb er Sigerist 1949: «Ich freue mich, Sie am kommenden Sonntag in Aarau zu treffen, wohin mich Kollege Milt [der Zürcher Lehrstuhlinhaber] eingeladen hat. Wenn ich mich auch nicht zu den eigentlichen Fachleuten in der schweizer Medizin-Historik zählen darf, so habe ich mir durch Aktivität in

29 Vgl. Marcel Bickel: «Henry E. Sigerist und Hans Fischer als Wegbreiter eines medizinhistorischen Instituts in Zürich», in: *Gesnerus* 58 (2001), 215-219.

30 Zu Hintzsche vgl. Urs Boschung: «Erich Hintzsche, 1900-1975. Nachruf mit Gesamtbibliographie», in: *Gesnerus* 32 (1975), 293-314

31 Vgl. Heinrich Buess: «Henry E. Sigerist (1891-1957) und die erste medizinhistorische Konferenz in Pura (Tessin). Zur Erinnerung an den 25./26. März 1950», in: *Gesnerus* 37 (1980), 104-112.

einem Teilgebiet doch einige Kenntnisse erworben, die mir erlauben, meine anfänglichen Bedenken gegen eine Teilnahme an den Sitzungen der Fachleute zu überwinden.»<sup>32</sup> Zunehmend fühlte sich Hintzsche aber im Kreis seiner Kollegen wohl und empfand den Austausch anregend. In einer Buchbesprechung von 1967 hielt er rückblickend fest: «Ackerknechts Hinweis auf die Bedeutung Sigerists als Organisator ruft uns die schönen Tage in Erinnerung, die wir jüngeren Medizinhistoriker so manches Mal in dessen Heim in Pura verbringen durften und von denen wir jedesmal dankbar für viele Anregungen und zu neuem Fleiß ermutigt heimkehrten. Wie seinen Studenten war er auch uns Freund und Helfer, durch seine Werke bleibt er es alle Zeit!»<sup>33</sup>

## Die Gründungsschenkung von 1963

Am 10. April 1963 gelangte Erich Hintzsche schriftlich an den juristischen Sekretär der Kantonalen Erziehungsdirektion, U. Stämpfli.<sup>34</sup> Ausschlaggebend für diesen Zeitpunkt war das im revidierten Reglement der Medizinalprüfungen vorgesehene Obligatorium der Medizingeschichte und auch das in Aussicht genommene (vorzeitige) Rücktrittsdatum (die Altersgrenze war auf 70 Jahre festgelegt). «Seit Jahren habe ich mich bemüht, eine Bibliothek medizinhistorisch wichtiger Werke zusammenzubringen in der Meinung, damit einen Grundstock für eine medizin-historische Arbeitsstätte an der Universität Bern zu schaffen. Ich bin dabei von einigen Kollegen in recht erfreulicher Weise unterstützt worden, könnte aber zweifellos noch mehr Werke erhalten, wenn die Institution einen offiziellen Charakter bekäme. Es wäre deshalb mein Wunsch, mich mit Ihnen zu besprechen, wie formal bei der Errichtung einer Stiftung vorzugehen wäre. Wenn ich gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt dafür wähle, so liegt das darin begründet, dass Herr Prof. C. Hallauer bereit ist, die sehr wertvolle Brillensammlung seines verstorbenen Vaters gleichfalls dieser Institution zu überlassen, womit zugleich ein sehr attraktiver Anfang einer medizin-historischen Sammlung geschaffen würde.

<sup>32</sup> Hintzsche an Sigerist, 23.10.1949 (Bickel 2008 [wie Anm. 7], 553).

<sup>33</sup> *Gesnerus* 24 (1967), 162f.

<sup>34</sup> Quelle zu diesem Kapitel: IMG, Dossier Hintzsche.

Bei der z. Zt. in Revision befindlichen medizinischen Studienordnung wird die Medizingeschichte Pflichtfach werden, sie wird also mindestens durch einen Dozenten mit Lehrauftrag zu versehen sein, wenn nicht gar, wie heute schon in Basel und Zürich, durch einen Professor. Würde man die Errichtung einer medizinhistorischen Arbeitsstätte bis zu diesem Zeitpunkt aufschieben, so dürfte es schwer sein, auch nur die allernötigsten literarischen Hilfsmittel innert nützlicher Frist zu beschaffen; Ziel der von Herrn Hallauer und mir zu errichtenden Stiftung wäre es also, hier rechtzeitig vorzusorgen.»



Auf Empfehlung der Erziehungsdirektion wurde in der Medizinischen Fakultät eine Kommission gegründet, die zur Ansicht kam, dass die Sammlung von ca. 3800 Bänden ein beachtlicher Grundstock für eine medizinhistorische Handbibliothek sei und dass die Übernahme der Bibliothek im Hinblick auf die bevorstehende Einführung des Lehrfachs «Geschichte der Medizin» sehr erwünscht sei. Ferner betonte man, dass ein Betriebskredit nötig sei, dass die Institution den Namen «Medizinhistorische Bibliothek der Universität» tragen solle, dass ihr eine «Sammlung von medizingeschichtlich interessanten Bildern und Gegenständen angegliedert werde und schliesslich, dass im 1. Stock des Anatomischen Instituts eine ausreichende Raumreserve bestehe.

Die Medizinische Fakultät beschloss in der Sitzung vom 10. Juli 1963 einstimmig, der Regierung die Annahme der Schenkung im Sinne der Kommission zu empfehlen. Hintzsche wünschte einen ersten Entwurf des Schenkungsvertrags dahingehend zu ändern, dass ausdrücklich die «Angliederung einer medizin-historischen Sammlung» im Text vorgesehen werde und dass der Buchbestand keiner zentralen Bibliothek eingegliedert werde, da dies die tägliche Arbeit in Forschung und Unterricht erschwere. Nach entsprechender Anpassung wurde der mit Datum vom 25. September unterzeichnete Vertrag vom Regierungsrat gutgeheissen. Zwei Monate später wurde auch der Schenkungsvertrag über die Hallauersche Sammlung von rund 1000 Brillen unterzeichnet, welche damit Teil der medizinhistorischen Sammlung wurde.



ERZIEHUNGSDIREKTION DES KANTONS BERN  
DIRECTION DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE DU CANTON DE BERNE

S C H E N K U N G S V E R T R A G

zwischen

Herrn Prof. Dr. E. Hintzsche,  
Ordinarius für Anatomie an der Universität Bern

und dem

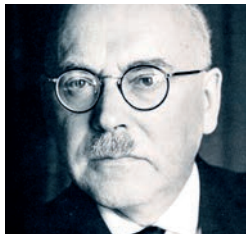
Staat Bern, vertreten durch den Regierungsrat

1. Herr Prof. Dr. E. Hintzsche schenkt dem Staat Bern eine Bibliothek medizinhistorischer Werke und eine Sammlung medizinhistorischer Gegenstände, die alle im anatomischen Institut der Universität Bern untergebracht sind, unter folgenden Bedingungen und Auflagen:
2. Der Staat Bern verpflichtet sich, die Bibliothek mit angegliederter Sammlung als Einheit unter der Bezeichnung "medizinhistorische Bibliothek der Universität Bern" zu erhalten, fachgemäss weiterzuführen und der medizinischen Fakultät zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen.
3. Bibliothek und Sammlung bleiben bis auf weiteres im anatomischen Institut der Universität Bern untergebracht.
4. Der Staat ist berechtigt, Bibliothek und Sammlung einem medizinhistorischen Institut der Universität Bern einzugliedern. Macht er von dieser Berechtigung zu Lebzeiten des Schenkers Gebrauch, so setzt er sich hinsichtlich der Regelung im einzelnen mit diesem ins Einvernehmen.

## Medizingeschichte wird Pflichtfach

Sowohl Hintzsche wie die Fakultäre Kommission hatten die Übernahme der Bibliothek vor allem mit der anstehenden Erhebung der Medizingeschichte zum Pflichtfach begründet. Diese Erhebung war keineswegs selbstverständlich oder gar zwingend, sondern im Wesentlichen der Befürwortung durch einzelne Personen und insbesondere dem Zürcher Internisten Wilhelm Löffler zu verdanken.

Das seit 1935 bestehende Reglement für die Eidgenössischen Medizinalprüfungen entsprach angesichts der tiefgreifenden Veränderungen, die die Medizin in der Nachkriegszeit erlebte, nicht mehr den Anforderungen, die an die ärztliche Ausbildung gestellt wurden.<sup>35</sup> Gegen Ende 1958 bildete sich auf Empfehlung des Departementes eine «Interfakultätskommission



für die Reform des Medizinstudiums» (IFK), der Vertreter der medizinischen Fakultäten Basel, Bern, Zürich, Lausanne und Genf, der Naturwissenschaftlichen Fakultät Freiburg und der Verbindung der Schweizer Ärzte angehörten. Zum Präsident wurde im Frühjahr 1959 der Zürcher Internist Prof. Wilhelm Löffler (1887-1972) gewählt.

Die Interfakultätskommission erarbeitete in Absprache mit den Fakultäten einen Reglementsentwurf, der neu eine obligatorische 1-stündige Vorlesung in Geschichte der Medizin vorsah. Wie dieser Vorschlag in den Entwurf gelangte, ist unbekannt. Von entscheidender Bedeutung war zweifellos, dass Prof. Löffler dem Fach offenbar einen hohen Stellenwert beimass, hatte er doch selbst umfangreiche historische Studien veröffentlicht.<sup>36</sup> In einem Kommentar wurde festgehalten, dass die Einstellung zu dieser Neueinführung nicht ganz einheitlich gewesen sei, dass aber folgende Argumentation dafür vorgebracht wurde: «Im Medizinstudium wird in erster Linie Fachwissen und -können vermittelt, das für die Ausübung des

35 Quellen zu diesem Kapitel: Bundesamt für Gesundheit, Protokolle des Leitenden Ausschusses für die Eidg. Medizinalprüfungen: Bd. 13-16; Bundesarchiv: Akten des Eidg. Gesundheitsamtes: E3300C 1996/215, Bd. 52 und 53, 06.01.04-67, LA Dir. Sauter, 1959-1963, 1963-1965. – E3310(A) 2003/210, Bd. 132 und 133, 06.01.01-31, Interfakultätskommission, 1949-1967.

36 Vgl. Marie-Louise Portmann: «Wilhelm Löffler (1887-1972) als Medizinhistoriker», in: *Gesnerus* 36 (1979), 63-73.



Arztberufes Voraussetzung ist. Die Fakultäten sind aber nicht Fachschulen, sondern gehören zur Hochschule, die über die Berufsausbildung hinaus allgemeine Zielsetzungen hat. Geschichte kann im Zeitalter der Technik und der technisierten Wissenschaft eine nützliche Ergänzung sein. Die Medizingeschichte lehrt die Relativität zeitgenössischen Wissens, insbesondere der therapeutischen Massnahmen, einsehen und trägt so zur Prägung einer ethisch-differenzierteren Arztpersönlichkeit bei. Deshalb darf eine obligatorische Vorlesung der Medizinhistorik im klinischen Studium nicht fehlen.»

Grundsätzliche Opposition erwuchs dem Entwurf von Anfang an von Seiten der Studierenden und der Assistenzärzte. In der Vernehmlassung unterstrichen sie die Notwendigkeit der Reform, konnten jedoch im vorgelegten Text lediglich eine Modifikation der Prüfungsmodalitäten und keineswegs die allgemein erwartete Entlastung und Modernisierung des Studienplans erkennen. Man beanstandete insbesondere auch die Einführung neuer Pflichtfächer. Der Leitende Ausschuss für die eidgenössischen Medizinalprüfungen kam im Februar 1963 allerdings zu einem anderen Schluss. Zwar wurde auch hier von einem Mitglied der Antrag auf Streichung der Medizingeschichte gestellt, doch gelangte der Ausschuss nach dem Votum des Vorsitzenden «zur Auffassung, mit der Förderung des Kulturellen könne allenfalls den Nachteilen der «Vertechnisierung» im Beruf ausgleichend entgegengewirkt werden; die Geschichte der Medizin wird deshalb nicht gestrichen.» Diese Ansicht wurde auch von Bundesrat Hans-Peter Tschudi öffentlich vertreten, als er anlässlich des 19. Internationalen Kongresses für Geschichte der Medizin in Basel betonte, es «können aus der Geschichte Erkenntnisse gewonnen werden für die soziale Stellung und für die sozialen Aufgaben des Arztes. Die Medizingeschichte habe somit nicht den Charakter eines geistreichen Hobbys und eines interessanten Zeitvertreibs. Sie sei ein notwendiger Beitrag zur Kulturgeschichte und ein nützlicher Teil der ärztlichen Ausbildung.»<sup>37</sup>

Schlussendlich wurde das neue Reglement für die eidgenössischen Medizinalprüfungen 1964 vom Bundesrat beschlossen - mit der obligatorischen einstündigen Vorlesung Medizingeschichte.

37 Blaser, Robert, Buess, Heinrich (Hrsg.): Aktuelle Probleme aus der Geschichte der Medizin, Current problems in history of medicine. Basel 1966 (Verhandlungen des XIX. Internationalen Kongresses für Geschichte der Medizin, Basel 7.-11. Sept. 1964), XXIII f.; zitiert nach Berner Tagblatt, 8.9.1964.



Medizinhistorische Bibliothek  
der Universität Bern



■ Die Medizinhistorische Bibliothek um 1970

## Die Medizinhistorische Bibliothek 1965-1970

1965 trat Erich Hintzsche als Professor der Anatomie zurück, um bis zur gesetzlichen Altersgrenze von 70 Jahren als Leiter der Medizinhistorischen Bibliothek zu wirken. Der Regierungsrat hatte diesem Begehren auf wärmste Empfehlung der Fakultät hin entsprochen.<sup>38</sup> Während Hintzsche selbst keine finanziellen Ansprüche stellte, wurde für Bücherkäufe ein jährlicher Kredit von 3000 Franken gesprochen. Bibliothek und Sammlung waren von ihrem Gründer von Anfang an im ersten Stockwerk des Anatomiegebäudes untergebracht worden. Dank seinem grossen persönlichen Einsatz entwickelten sie sich trotz bescheidenen Ausgaben sehr erfreulich. Doch mit den Jahren nahm die Arbeit derart zu, dass Hintzsche 1970 an den Regierungsrat gelangte: «Die Bibliothek, mit der eine Medizinhistorische Sammlung verbunden ist, hat sich in der kurzen Zeit in einer Weise entwickelt, die kaum vorauszusehen war. Gern habe ich die ganze technische Arbeit bis heute allein verrichtet, ich bin aber in der letzten Zeit dadurch in meinen wissenschaftlichen Bestrebungen (Herausgabe des Haller-Briefwechsels) sehr behindert gewesen. Mein Ziel wäre zu erreichen, daß ich einen halben Tag für die wissenschaftliche Arbeit frei behalte, die andere Tageshälfte will ich auch weiterhin dem Auf- und Ausbau der Bibliothek und der damit verbundenen Auskunfterteilung usw. widmen.»<sup>39</sup> In einem Begleitbrief an den Universitätsverwalter legte Hintzsche die Umstände ungewohnt deutlich dar «Ich selbst arbeite jetzt im 5. Jahre täglich hier in der Bibliothek unentgeltlich für den Staat, trotzdem man mir eine Besoldung anbot. Auch dieser Umstand, durch den der Staat Bern manchen Franken ersparte, dürfte vielleicht mehr betont werden, als ich es im Gesuche getan habe.»

Mit diesem geschickten Vorgehen erreichte es Hintzsche, dass noch im selben Jahr 1970 eine 50%-Bibliothekarsstelle geschaffen und mit Verena (Schneider-) Hiltbrunner besetzt wurde. Hintzsche hatte damit einen nicht zu unterschätzenden weiteren Schritt in der Institutionalisierung der Medizingeschichte erreicht. Nachdem er also mit der Schenkung die

---

38 Brief von Dekan Escher an die Erziehungsdirektion, 15.2.1966 (IMG). Fakultätsprotokoll vom 9.2. und 27.4.1966 (Staatsarchiv Bern BB. 05.10.22).

39 Schreiben an den Erziehungsdirektor vom 19.2.1970 (IMG, Dossier Hintzsche).



ersten festen Strukturen geschaffen, die Universität zu einer langfristigen Verpflichtung gebracht und durch seine unbezahlte Arbeit die Erweiterung und Festigung dieser Strukturen ermöglicht hatte, konnte er nun erstmals eine besoldete Stelle einrichten. Damit war der medizinhistorischen Forschung in Bern ein institutioneller Ort gegeben. Was fehlte, war die längerfristige Sicherung der Lehre.

## Fehlende Konstanz in der Lehre

Nachdem das Reglement von 1964 neu eine obligatorische Veranstaltung vorschrieb, hielt anfänglich Erich Hintzsche die Vorlesung, bis 1966 der Berner Internist Dr. med. Hans Jenzer (1907-1975) mit einem einstündigen, bezahlten Lektorat betraut wurde. Jenzer hatte ab Mitte der 1950er Jahre an der Universität Vorlesungen und Kurse besucht, um sich auf eine medizinhistorische Tätigkeit vorzubereiten und sich 1966 mit einer Arbeit über den Berner Arzt Johann Friedrich von Herrenschand (1715-



1798) habilitiert.<sup>40</sup>

Doch auf Anfang 1969 wurde Jenzer zum Präsidenten des Leitenden Ausschusses für die eidgenössischen Medizinalprüfungen gewählt. Damit oblag ihm zusätzlich zur Organisation der Medizinalprüfungen in Bern auch in Zusammenarbeit mit den anderen Ortspräsidenten die Koordination auf Bundesebene, die Entscheidung zahlloser Gesuche, die Bearbeitung behördlicher Aufträge usw. Damit war für Jenzer das zuträgliche Mass der beruflichen Belastung erreicht. Wenig ermutigend war zudem, dass er als Dozent nicht zu überzeugen vermochte, wie in der Fakultätssitzung vom 26. Februar 1969 zur Sprache kam. Gerügt wurde «die langweilige, ans Manuskript gebundene Vorlesung», so dass die Studenten daran dächten, «einen Protest einzureichen». Auch wurde seine

40 Lebenslauf, datiert 26.1.1966 (IMG, Dekanatsdossier); vgl. Urs Boschung: «Hans Jenzer (1907-1975)», in: *Gesnerus* 33 (1976) 138-140.

Einstellung zur Medizingeschichte in Frage gestellt, z. B. habe er bisher nie das «Institut» von Herrn Hintzsche besucht. Dabei sei «das Fach [...] überaus wichtig und könnte höchst attraktiv gestaltet werden.» «[...] als Entschuldigung wird einzig die zeitliche Ueberbelastung von Herrn Jenzer im Rahmen des leitenden Ausschusses vorgebracht. Eine Sofortlösung zeichnet sich im Vorschlag von Herrn Rossi ab, jeder Fachvertreter möge in seiner Vorlesung vermehrt auch historische Aspekte einbauen.»<sup>41</sup> Das offenbar positiv aufgenommene Votum zeugt von der noch schwachen Professionalisierung des Fachs in dieser Zeit.

Von dieser Aussprache scheint Hans Jenzer nichts erfahren zu haben. Er hätte sonst wohl kaum im Mai 1969 beim Dekan seine Beförderung zum nebenamtlichen Extraordinarius angeregt. Mit deutlichem Stimmenmehr lehnte es die Fakultät aber ab, eine entsprechende Kommission zu bilden. Im Laufe des Winters 1970 musste Jenzer wegen akuter Erkrankung die Durchführung seiner Vorlesungen abbrechen, 1971 wurde er auf eigenes Gesuch und aus gesundheitlichen Gründen von seinem Lehrauftrag entbunden.<sup>42</sup>

## Planungen für die Zukunft

Mit Jenzers Erkrankung und Hintzsches vorrückendem Alter wurde der Handlungsbedarf zunehmend dringlich. Schon vor 1970 war klar geworden, dass nicht nur personell, sondern auch auf Einrichtungsseite bessere und stabilere Verhältnisse geschaffen werden mussten. Vor allem brauchte die Bibliothek mittelfristig deutlich mehr Raum. 1966 standen für Bibliotheks- und Sammlungsraum, Handbibliothek, Arbeitsplatz der Doktoranden und kleinen Nebenräumen insgesamt 150 m<sup>2</sup> zur Verfügung. Hintzsche bezifferte den Raumbedarf auf 500m<sup>2</sup>.<sup>43</sup> Im Januar 1969 setzte die Fakultät eine Kommission ein, «die sich der langfristigen Erhaltung und Betreuung der medizin-historischen Sammlung annimmt.»<sup>44</sup> Zu Be-

41 Fakultätsprotokoll vom 26.2.1969 (Staatsarchiv Bern, BB. 05.10.23).

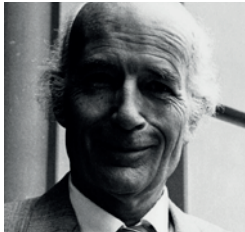
42 IMG, Fakultätsdossier.

43 IMG, Dossier Hintzsche (Berichte vom 13.5. und 15.6.1966).

44 Fakultätsprotokoll vom 21.1.1969 (Staatsarchiv Bern, BB. 05.10.23).



ginn scheint sich nicht viel bewegt zu haben, doch im Sommer 1970 unternahm die Fachgruppe Vorklinik einen Vorstoss zur Einrichtung eines vollamtlichen Extraordinariats für Medizingeschichte mit einer Assistenten- und einer halben Sekretariatsstelle. Da Hintzsche sich altershalber von der Bibliothek zurückzuziehen wünschte, war man besorgt um die



Kontinuität.<sup>45</sup> Die Fakultät nahm diesen Vorstoss auf und erteilte der erwähnten Kommission unter dem Vorsitz des Pharmakologen Marcel Bickel den Auftrag, sie «soll die Konzeption der Organisation des Institutes erarbeiten und sich nach geeigneten Anwärtern für den entsprechenden Lehrstuhl umsehen.»<sup>46</sup>

Kommission wie dann auch die Fakultät waren sich ihrer Sache im Klaren und beantragten noch im selben Jahr bei der Erziehungsdirektion die Schaffung eines hauptamtlichen Extraordinariats und Umwandlung der Bibliothek in ein «Institut für Geschichte der Medizin». Das Gesuch wurde aber abgelehnt. In der Diskussion des Fakultätsausschusses zeigten sich zudem weitere Schwierigkeiten. So wurde erwähnt, dass Zürich sich um den gleichen Medizinhistoriker, Huldrych Koelbing bemühe, der für Bern in Frage käme und dass Bern dabei keine Chance habe, da in Zürich bereits ein Lehrstuhl bestehe. Ferner wurde deutlich, dass für Bibliothek und Sammlung gar keine weiteren Räume zur Verfügung standen.<sup>47</sup>

In dieser Situation Ende 1970 fiel nun auch noch der Dozent Jenzer krankheitshalber aus, so dass Erich Hintzsche den Auftrag erhielt, die Vorlesungen zu halten. Gleichzeitig verlängerte man Hintzsches Mandat als Bibliotheksleiter bis zum Ende des Wintersemesters 1972/73.<sup>48</sup> Damit hatte man die akuten Probleme vorerst gelöst. Erst im April 1972 nahm die Kommission Bickel wieder einen Anlauf und bat den Dekan, das Problem mit der Erziehungsdirektion erneut zu erörtern.<sup>49</sup> Direktionssekretär Max Keller erachtete es zwar weiterhin «als ausgeschlossen, dass man zur

45 Schreiben von Prof. S. Weidmann an den Dekan vom 21.5.1970 (IMG, Dossier Hintzsche).

46 Sitzungsprotokoll vom 1.7.1970 (IMG).

47 Protokoll Fakultätsausschuss 23.11.1970 (IMG).

48 Regierungsratsbeschluss 1338/1971.

49 IMG, Dossier Kommission Bickel.

Zeit bei der Regierung die Gründung eines Med. hist. Instituts und die Schaffung eines vollamtlichen Extraordinariates für Medizingeschichte durchbringt.» Der Dekan und Keller sahen aber «eine Lösung darin, dass man einem (auswärtigen) Medizinhistoriker einen Lehrauftrag erteilt und gleichzeitig die Stelle eines vollamtlichen Bibliothekars schafft, der in Zusammenarbeit mit dem Lehrbeauftragten die Aufgabe hätte, die med. hist. Bibliothek zu betreuen.»<sup>50</sup>

## Eine kurzfristige Lösung

Dementsprechend bat der Dekan die Kommission zu überlegen, wer für den Lehrauftrag in Frage käme. Nach Empfehlung des Zürcher Institutsleiters Koelbing rückte die 1972 habilitierte Zürcher Privatdozentin Esther Fischer-Homberger in den Vordergrund, die sich auch bereit erklärte, einen Lehrauftrag anzunehmen.<sup>51</sup> Nach einer Pro-  
bevorlesung stellte die Fakultät auf Vorschlag der Kommission den Antrag, PD Fischer einen zwei-jährigen Lehrauftrag zu erteilen und Prof. Hintzsche weitere zwei Jahre mit der Betreuung der Bibliothek zu beauftragen. Diesem Antrag wurde von der Regierung anfangs 1973 zugestimmt.<sup>52</sup>



Der Dekan hatte allerdings auch klargemacht, dass dies nicht die Wunschlösung sei: «Von dieser kurzfristigen Lösung abgesehen, möchte ich betonen, dass die Fakultät nach wie vor an der Schaffung einer vollamtlichen ausserordentlichen Professur festhält, da dies die einzig sachgemässe und auf lange Zeit auch die billigste Lösung des Problems darstellt. Eine Umbenennung der Bibliothek in Institut ist tatsächlich nur eine Umbenennung und darf nicht in Analogie zu anderen Institutsneugründungen an unserer Fakultät gesetzt werden. – Sie drängt sich auf, weil sie die Besetzung der Professur wesentlich erleichtern würde. Nachwuchs-

50 Dekan Schroeder an Bickel, 2.11.1972 (IMG: Dossier Kommission Bickel).

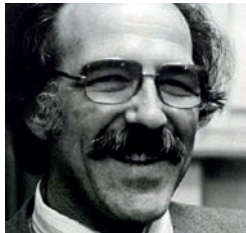
51 Bickel an Koelbing, 23.11.1972; Koelbing an Bickel, 28.11.1972; Fischer-Homberger an Hintzsche, 28.11.1972, Hintzsche an Bickel, 6.12.1972 (IMG, Dossier Kommission Bickel).

52 Regierungsratsbeschluss 1176/1973.

kandidaten stehen in Aussicht, so dass die Besetzung des vorgesehenen Extraordinariats in 2 Jahren kaum auf Schwierigkeiten stossen dürfte.<sup>53</sup>

## Die Schaffung eines Extraordinariats

Am 20. Juli 1975 starb Erich Hintzsche. «Möglicherweise lässt sich für einen Toten eher etwas erreichen als für einen Lebenden.» So äusserte sich Hilde Hintzsche am 3. August 1975 in einem Brief an Marcel Bickel.<sup>54</sup> In der Tat musste nun rasch eine Lösung für die Leitung der Bibliothek gefunden werden. Die Kommission Medizingeschichte, der nebst dem Präsidenten Bickel auch der Dekan Hodler sowie Hintzsches Nachfolger, der Anatomieprofessor Ewald R. Weibel angehörte, wurde wieder aktiv. Präsident Bickel verfasste ein fünfseitiges «Memorandum zur Lage und



Zukunft der Medizingeschichte in Bern».<sup>55</sup> Darin wird im ersten Abschnitt festgestellt, dass sich «[...] die Medizingeschichte im 20. Jahrhundert von einem Hobby pensionierter Aerzte zu einem medizinischen Spezialfach» gewandelt habe, dass dieses aber im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern in der Schweiz eher «unterentwickelt» sei, obschon «einer der berühmtesten Promotoren dieses Fachs – Henry E. Sigerist – Schweizer war [...]».

Nach eingehender Darstellung der Berner Verhältnisse von 1963 bis 1975 werden die im Schenkungsvertrag eingegangenen Verpflichtungen des Staates in Erinnerung gerufen, nämlich die Bibliothek «fachgemäss weiterzuführen und der Medizinischen Fakultät zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen», andererseits die Berechtigung, «Bibliothek und Sammlung einem Medizinhistorischen Institut einzugliedern.» Auf diese Grundlagen stützte sich der Kommissionsvorschlag von 1970 und 1972, und ebenso die Begründung, den Vorschlag von M. Keller von 1972 (Aufteilung von Lehre und Bibliotheksleitung) abzulehnen. Der neue Vorschlag, der im «Memorand-

<sup>53</sup> Dekan Schroeder an Erziehungsdirektion, M. Keller, 18.1.1973 (IMG, Dossier Kommission Bickel).

<sup>54</sup> IMG, Dossier Kommission Bickel.

<sup>55</sup> IMG, Dossier Kommission Bickel.

um» skizziert wird, sah ein etappenweises Vorgehen vor, nämlich die Schaffung der Stelle eines Bibliotheksleiters im Range eines Oberarztes, der Lehre und Forschung übernimmt und später zum Extraordinarius befördert werden sollte. Die Sichtung möglicher Kandidaten ergab eine klare Priorität für PD E. Fischer, die «[...] in der Lage und gewillt [wäre], in Bern vollamtlich die Betreuung der Bibliothek und den Unterricht zu übernehmen. Die Kommission würde daher Frau Fischer für die vorgesehene Stelle primo loco vorschlagen.»

Obwohl die Angelegenheit von der Fakultät schon rasch ein erstes Mal behandelt wurde, war man ein Jahr später noch nicht weiter und verlängerte vorläufig den Lehrauftrag von PD Fischer. Zwar wurde die Dringlichkeit des Geschäfts anerkannt, doch kam der Fakultätsausschuss zur Ansicht, dass es in der Klinik noch dringendere Beförderungen gebe.<sup>56</sup> Eine Lösung ergab sich erst, als der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung mit einbezogen wurde. Dank des von Esther Fischer eingereichten Forschungsprojekts – und nicht zuletzt weil Prof. Weibel als Vizepräsident des Forschungsrates und Präsident der Abteilung Biologie und Medizin amtierte – wurde es möglich, die Anstellung vorerst durch den Nationalfonds und erst ab 1980 durch die Universität zu finanzieren. So wurde Esther Fischer-Homberger auf den 1. Januar 1978 zur Leiterin der Medizinhistorischen Bibliothek, unter gleichzeitiger Beförderung zur nebenamtlichen ausserordentlichen Professorin für Medizingeschichte ernannt.<sup>57</sup>

## Die Ära Esther Fischer-Homberger, 1978-1984

Mit der Ernennung von Fischer-Homberger wurde erstmals eine Einheit von Lehre, Forschung und räumlicher Infrastruktur geschaffen. Folgerichtig wechselte 1979 denn auch der Name von «Medizinhistorische Bibliothek» zu «Medizinhistorisches Institut», wobei ausdrücklich festgehalten wurde, dass damit «weder Aenderungen der Infrastruktur noch

---

<sup>56</sup> Protokoll Fakultätsausschuss, 29.11.1976 (IMG)

<sup>57</sup> Regierungsratsbeschluss 3581/1977.

personelle oder übrige finanzielle Anforderungen verbunden» seien.<sup>58</sup> Die Umbenennung war aber dennoch insofern von Bedeutung, als Fischer-Homberger damit Institutsdirektorin wurde und – wie die fakultäre Beförderungskommission 1981 begründete – damit Anrecht auf einen Sitz in der Fakultät als vollamtliche Extraordinaria habe. Diese Beförderung wurde 1982 denn auch vorgenommen.<sup>59</sup>

Die Ausstattung des Instituts mit dem erforderlichen Personal erfolgte in einer Zeit, da der Zuwachs für Universität und Fakultäten nur eingeschränkt, d. h. im Rahmen von Kontingenten möglich war. 1980 wurde die Doppelverpflichtung Bibliothekarin/Sekretärin getrennt und eine Bibliothekars- und eine Sekretariatsstelle zu je 50% eingerichtet. Zwei Jahre später erhielt das Institut eine reguläre halbe Assistentenstelle, die



mit Dr. med. Ingrid Müller-Landgraf besetzt wurde. Bei dieser Ausstattung blieb es nun für lange Zeit. Zusätzliche Unterstützung brachten jeweils temporäre Zuteilungen aus universitären oder fakultären Reservemitteln und die Mithilfe von freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Unter der Leitung von Fischer-Homberger veränderte sich das während langen Jahren von Erich Hintzsche geprägte Gesicht der Berner Medizingeschichte. Weitgehend gleich blieben zwar die räumlichen Verhältnisse. Das Institut war weiterhin im ersten Stock auf der Südwestseite des Anatomiegebäudes an der Bühlstasse 26 untergebracht. In einem ersten Raum befanden sich Arbeitsplätze, Handbibliothek und Kärtchenkatalog. In einem kleinen, nur Platz für ein Pult und ein Büchergestell bietendes Zimmerchen richtete sich die Leiterin ein. Daran schloss sich das Bibliotheks- und Sammlungsmagazin an, in dem Regale und Vitrinen so dicht aufgestellt waren, dass sich bereits Hintzsche wegen der Bodenbelastung Sorgen gemacht machte. Neu war hingegen die Stabilität in der Lehre, in der man nun sicher auf die Medizingeschichte zählen und diese in das sich dauernd reformierende Curriculum einbauen konnte. Was sich aber vor allem änderte, waren Fragestellungen und Ausrichtung der Forschung:

<sup>58</sup> Regierungsratsbeschluss 1466/1979.

<sup>59</sup> Regierungsratsbeschluss 221/1982.



der von Hintzsche gewählte Fokus auf Haller, die Geschichte der Berner Medizin und der Anatomie wich den von Fischer-Homberger mit Vorzug behandelten Themenfeldern Geschichte der Psychiatrie, Geschichte der Rechtsmedizin, Medizingeschichte der Frau und Körpergeschichte. Diese Themen – wie auch weitere Aspekte aus dem ganzen weiten Feld der Medizingeschichte – wurden einem breiteren Publikum im seit 1979 stattfindenden Vortragszyklus der «Medizinhistorischen Runde» nähergebracht.

## Der Rücktritt von Esther Fischer-Homberger

Im Dezember 1983 gab Esther Fischer-Homberger ihre Rücktrittsabsicht einem weiteren Kreis bekannt. Sie schrieb: «Es scheint, dass mir meine Stelle bzw. die Strukturen, in denen sie drin steht, nicht gut tun: ich werde zunehmend befangen, verstress, freudlos, finde wenig Raum und Konzentration für schöpferische Arbeit, Mitmenschen, Musse; angefangen hat es schleichend, akut geworden ist es vor rund einem Jahr. Das darf nicht sein, habe also nach langen Ueberdenken und Ueberfühlen beschlossen, mein Amt als Leiterin des Berner Medizinhistorischen Instituts und Professorin für Medizingeschichte niederzulegen, voraussichtlich auf Juli 1984.»<sup>60</sup>

Fischer-Homberger erklärte, dass die Psychiatrie ihre alte Liebe sei, dass sie bis in die 1970er Jahre ihre Geschichtsschreibung als «Grundlagenforschung zur Psychiatrie» verstanden habe, und nun wieder als Psychiaterin tätig sein wolle. Zwar sei sie lange in der Medizingeschichte glücklich gewesen, nur seien ihr «die Selbstverständlichkeiten der Kultur, in welche ich mit alledem hineinkam, nie selbstverständlich geworden und konnte/wollte ich deren Normen und Werte nur teilweise zu den meinen machen. [...] Zur raschen Reifung dieses Beschlusses hat unter anderem der in Amerika in amerikanischer Vergrößerung gesehene Befund beigetragen, dass die Medizingeschichte nicht mehr das Pionierfach ist, als welches ich sie kennengelernt habe, dass sie vielmehr auf zunehmendes und interdisziplinäres Interesse stösst, womit aber Methodenbewusstsein, Spezialisierungsdruck, Akademisierung und Managertum zunehmen und

60 IMG, Dossier Fischer-Homberger. Der Rücktritt wurde auch in einem Beitrag des Zürcher *Tagesanzeiger* vom 24.8.1984 zum Thema «Umgestiegen» thematisiert.

sich für Medizinhistoriker medizinischer Herkunft die Rolle abzeichnet, im interdisziplinären Gespräch vor allem als medizinische und im engsten Sinne medizin-historische Experten zu dienen.»

Der Rücktritt von Fischer-Homberger spiegelt die grossen Veränderungen, die das Fach ab den 1960er Jahren durchmachte. Vor allem in Deutschland, aber auch in den USA fand ein starker institutioneller Ausbau statt. Um 1970 gab es an fast jeder medizinischen Fakultät in Deutschland einen Lehrstuhl, bis Mitte der 1980er Jahre war der Zustand weitgehend konsolidiert.<sup>61</sup> Damit einher ging eine Professionalisierung, die vermehrt ausgebildete Historikerinnen und Historiker ins Fach brachte, dieses mehr und mehr im «mainstream» etablierte und die von Fischer-Homberger erwähnten negativen Wirkungen der Spezialisierung, des Managertums und auch der aufreibenden Konkurrenzierung mit sich zog. Fischer-Homberger hielt jedoch fest: «Das alles ändert nicht an meiner Ueberzeugung, dass die Medizingeschichte innerhalb der Berner Universität und Medizinischen Fakultät – wie überhaupt – dringend institutionalisiert sein sollte. Nur: mein Platz scheint nicht mehr da zu sein.» Fischer-Homberger erklärte daher Ende 1983 ihren Rücktritt und die Universität setzte eine Nachfolgekommission ein, die wiederum von Marcel Bickel präsiert wurde.

## Die Ära Urs Boschung, 1985-2011

Der unerwartete Rücktritt änderte nichts an der Tatsache, dass die Medizingeschichte in Bern nun fest institutionalisiert war. Die Kommission Bickel hielt fest: «Eine gewisse personelle Vermehrung und Erhöhung der Betriebsmittel wäre zweifellos wünschbar, im gegenwärtigen Moment jedoch nicht realistisch.» Sie plädierte einstimmig dafür, «dass an der Struktur des Medizinhistorischen Instituts nichts geändert werden soll.»<sup>62</sup> Die Fakultät schloss sich dieser Sicht an und liess die Nachfolge von Fischer-Homberger ausschreiben. Nach dem üblichen Evaluationsverfahren wurde 1985 PD Dr. med. Urs Boschung, Konservator der Medizinhisto-

---

61 Vgl. als Hintergrund Frewer/Roelcke 2001 (wie Anm. 3).

62 Kommissionsbericht vom 16.5.1984 (IMG, Dossier Kommission Bickel).



■ Marcel Bickel, Edit Ackerknecht, Hilde Hintzsche und Erwin Ackerknecht gemeinsam mit dem neu gewählten Prof. Boschung, 1985



■ Der Lesesaal des Instituts, 1986

rischen Sammlung der Universität Zürich, zum neuen Extraordinarius gewählt.

Mit Urs Boschung trat das Berner Institut in eine neue Phase ein. Auf 22 Jahre voller Unsicherheiten, Wechsel, aber auch zunehmender Stabilität, folgten 26 Jahre Kontinuität. Natürlich war diese lange Periode nicht ohne Herausforderungen und Veränderungen, diese spielten sich jedoch vor dem Hintergrund einer klaren Ausgangslage und einem klarem Ziel ab. Der äusserlich am besten sichtbare Wandel betraf die räumliche Situation. Schon vor Boschungs Antritt wurde die Enge der Räumlichkeiten wiederholt beklagt. In einer Eingabe an die Medizinische Fakultät hatte Fischer-Homberger 1982 argumentiert, dass im Zentrum medizinhistorischen Arbeitens die Bibliothek stehe und daraus die Prognose abgeleitet, dass bei einem aktuellen Grundbedarf von rund 1000 Laufmetern für Bücher mit etwas mehr als einer Verdoppelung in den nächsten 20 Jahren zu rechnen sei.<sup>63</sup> Die Situation konnte sich aber erst 1984 entschärfen, als eindeutig feststand, dass das Anatomiegebäude nicht durch einen Neubau ersetzt würde und deshalb eine Renovation mit Teil-Umbau und Umnutzungsmöglichkeiten fällig war.



Die für das Institut optimale und nun umgesetzte Lösung bestand darin, dass es die zusammenhängenden Räume im ersten Stock des Hauses belegen sollte. Dieses umfasste einen Lesesaal mit dem Arbeitsplatz des Bibliothekars und der Handbibliothek, vier Büroräume, einen grossen, mit der vergleichenden Skelettsammlung geteilten Ausstellungsraum, ein Bibliotheksmagazin, einen «Sicherheitsraum» für die alten Drucke sowie das Dachgeschoss für die Objektsammlung und das Zeitschriftenmagazin.

Nach 1986 blieb die räumliche Situation des Instituts lange Zeit unverändert. Der zunehmende Mangel an Lernplätzen für die Studierenden machte es 2004 nötig, den ganzen ersten, bisher von der Medizingeschichte belegten Stock an das neue Lernzentrum abzutreten und das Institut in den nordöstlichen Flügel im Erdgeschoss zu verlagern. Damit verlor das Institut zwar den grossen Ausstellungsraum, konnte aber bessere Büroräume beziehen und erhielt zudem im Untergeschoss

<sup>63</sup> Eingabe vom 26.5.1982 (IMG, Dossier Umbau 1981-1987).





■ Blick in den Lesesaal und den Ausstellungsraum, 1999



eine grosse Compactus-Rollschrankanlage, die die inzwischen schon wieder akut gewordene Platznot der Bibliothek verringerte. Die grosse vergleichend-anatomische Skelettsammlung wurde als Dauerleihgabe an das Naturhistorische Museum der Burgergemeinde abgetreten. Im gleichen Jahr 2004 beschloss zudem die Medizinische Fakultät, ihre seit alters adjektivisch benannten Institute in «Institute für ...» umzutaufen. Aus dem «Medizinhistorischen Institut» wurde demnach das «Institut für Medizingeschichte».

Eine weitere, äusserlich kaum sichtbare, aber für die Zukunft des Instituts wichtige Veränderung war Urs Boschungs Beförderung zum ordentlichen Professor auf das Jahr 1996.<sup>64</sup>

## Vielfältige Aufgaben

Hinter diesen äusserlichen Zäsuren herrschte im Institut auf der Personalebene grosse Kontinuität. Die Assistentin Dr. Müller-Landgraf blieb bis



2002, die Bibliothekare Ralph Schnegg und Bernhard Balsiger wurden 1991 abgelöst durch die noch heute tätige Pia Burkhalter. Als Nachfolgerin der Sekretärin Maria Wagner Della Chiesa trat Anne Kathrin Ott 1991 ins Amt und wurde erst 2008 durch Monika Butcher ersetzt. Schon lange zum Team gehörte auch der Offizinapotheker Dr. François Ledermann, der 1988 die Venia docendi für Geschichte der Medizin und der Pharmazie erlangte und 1995 zum Titularprofessor ernannt wurde. Ebenso erhielt der um das Institut so verdiente Marcel Bickel nach seiner Emeritierung einen Platz im Institut, von dem aus er unter anderem als Chefredaktor die medizinhistorische Zeitschrift «Gesnerus» (1993-2001) betreute. Von Kontinuität bestimmt war auch die Eingliederung der «Historischen Anthropologie». Diese Arbeitsgruppe bestand seit 1974 am Gerichtlich-medizinischen Institut und

<sup>64</sup> Regierungsratsbeschluss 3652 vom 20.12.1995.



wurde 1991 infolge Reorganisation administrativ dem Medizinhistorischen Institut zugeordnet. Für eine lange Zeit prägend war das vom Nationalfonds und weiteren Gönnern finanzierte, vom Institut und der Burgerbibliothek Bern gemeinsam getragene «Berner Haller-Projekt», für das mehrere Forscher über eine lange Zeitdauer von einem Dutzend Jahren (1991-2003) arbeiteten.



Die bereits von Esther Fischer-Homberger erwähnte Akademisierung des Fachs und die Konsolidierung des Instituts brachten eine Zunahme vielfältiger Aufgaben mit sich. Neben dem grossen Haller-Projekt gab es viele kleinere und kleinste Forschungsaktivitäten, die in entsprechenden Publikationen mündeten. Die Lehre musste den veränderten Anforderungen angepasst und ab 2008 zudem für das Medizin-Curriculum an der Universität Basel verrichtet werden. Grossen Zeitaufwand verlangte die Betreuung von über 100 Doktoranden. Öffentlichkeitsarbeit durch Vorträge, Auskünfte und Ausstellungen wurde ebenso geleistet wie die Mitarbeit in zahlreichen Kommissionen, Stiftungen und wissenschaftlichen Gesellschaften. Daneben war die kontinuierliche Pflege und Betreuung von Sammlung, Archiv und Bibliothek zentral, ganz im Bewusstsein, dass diese die Gründung des Instituts erst ermöglicht hatten und wichtig für dessen weiteren Erhalt sind.



## Ausblick

Die Amtszeit von Urs Boschung endete 2011. Der Strukturbericht liess vor dem Hintergrund der geleisteten Arbeit keinen Zweifel aufkommen, dass das Institut weiter erhalten bleiben sollte. Auf Empfehlung der Nachfolgekommission wurde das Ordinariat mit PD Dr. med. Dr. phil. Hubert Steinke besetzt, die bisher 50%-ige Assistentenstelle auf 100% aufgestockt und die Historische Anthropologie wieder dem Institut für Rechtsmedi-



zin zugeordnet. Damit ist das Berner Institut von der personellen Besetzung her heute immer noch eine sehr kleine Institution, weit kleiner als das Zürcher oder das 1989 gegründete Lausanner Institut.<sup>65</sup> Dank dem jahrelangen Bemühen um die Infrastruktur, Einbettung in die Lehre und Einwerbung von Forschungsgeldern ist es aber gut

aufgestellt, um den sich weiterhin wandelnden Anforderungen an das Fach in Forschung und Lehre zu entsprechen. Die in den letzten Monaten festgelegte weitere Zusammenarbeit mit dem Inselspital zur langfristigen Institutionalisierung der Musealen Sammlung, der Ausbau der medizin-historischen Lehre in den «Medical Humanities» und die Finanzierung eines neuen Nationalfonds-Forschungsprojekts stimmen zuversichtlich, dass das Berner Institut für Medizingeschichte auch in Zukunft erfolgreich unterwegs sein wird.

---

<sup>65</sup> Für einen etwas älteren, biographisch ausgerichteten Vergleich des Unterrichts in der Schweiz vgl. Roger Mayer: «L'enseignement de l'Histoire de la Médecin en Suisse – Historique et état actuel», in: *Vesalius* 6 (2000), 42-50.





■ Das Team des Haller-Projekts, 1995

Vlnr: Urs Boschung, Martin Kloter, Martin Stuber, Stefan Hächler, Luc Lienhard, Hubert Steinke, Anne Kathrin Ott, Barbara Braun-Bucher, Harald Wäber



# Lehre, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit

Hubert Steinke

Vor 1963 fehlte es an einer Infrastruktur, die den nötigen Rückhalt für einen kontinuierlichen Berner Beitrag zur Medizingeschichte geliefert hätte. Mit Erich Hintzsche Bibliotheks-Schenkung von 1963 und der Erhebung der Medizingeschichte zum obligatorischen Lehrfach 1964 wurden die Voraussetzungen geschaffen, um nicht nur die Lehre, sondern auch die Forschung und Öffentlichkeitsarbeit fest in Bern zu etablieren. Letztere ist für die Medizingeschichte wichtiger als wohl für viele andere akademische Fächer, da sie mit ihrer doppelten Orientierung sowohl auf die Geisteswissenschaften wie auf die Medizin hin auch in beide Richtungen anregend und erklärend wirken möchte. Über die in den letzten 50 Jahren in den drei Bereichen geleistete Arbeit soll hier in aller Kürze berichtet werden.

## Lehre

Auf der Basis des Lehr-Obligatoriums wurde ab 1964 eine einstündige Vorlesung gehalten. Diese zuerst von Prof. Hintzsche, dann von PD Hans Jenzer und nach dessen Erkrankung wieder von Prof. Hintzsche gehaltene Vorlesung trug unterschiedliche Namen, etwa «Geschichte der Medizin» oder «Ausgewählte Kapitel aus der Medizingeschichte», aber dürfte in der Regel wohl primär aus einer chronologisch geordneten Darstellung zentraler Entwicklungen in der Medizin bestanden haben. Anfänglich in den ersten beiden Studienjahren gelesen, wurde sie auf Antrag von Hintzsche und Jenzer in das 4. Studienjahr verschoben, da sie nicht in die Propädeutik gehöre.

Dabei blieb es vorerst auch mit der Übernahme des Unterrichts durch Esther Fischer-Homberger 1974. Im Rahmen der Studienreform wurde die Medizingeschichte 1976 allerdings der Gruppe der «nicht integrierten Vorlesungen» zugeordnet. Damit wurde die Vorlesung nicht mehr einstündig über das ganze Semester verteilt gehalten, sondern fand ihren Platz im Einführungskurs zum Blockunterricht des 4. Studienjahrs. Diese

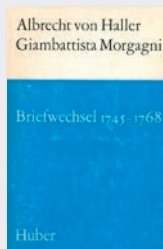
Struktur blieb während 20 Jahren, in die Amtsdauer von Urs Boschung hinein, erhalten. Mit der erneuten Reform 1996 wurden die 12stündige Vorlesung ins 5. Jahr verschoben, einzelne Stunden im 3. Studienjahr sowie ein Wahlpraktikum hinzugefügt. In den folgenden Jahren wurden weitere Veränderungen vorgenommen, insbesondere betreut die Medizingeschichte seit 2013 eine Unterrichtswoche mit dem Titel «Medical Humanities», die einen Schwerpunkt auf die kulturelle Einbettung und Theorie der Medizin legt. Heute werden im regulären Curriculum der Medizin nebst zwei 20-stündigen Wahlpraktika im 1. und 2. Semester insgesamt 17 Stunden Vorlesung angeboten, 9 im ersten, 2 im zweiten und 6 im sechsten Jahr. Die Inhalte haben sich seit 1963 stark gewandelt. Es besteht nicht mehr das Ziel, den Studierenden einen Überblick über die Entwicklung der Medizin zu liefern, sondern zentrale Aspekte und Probleme der Medizin aus historischer Perspektive konstruktiv-kritisch zu beleuchten. Nebst der erwähnten kulturellen Einbettung und Theorie der Medizin beschäftigen sich die Vorlesungen mit dem Wandel des Berufsbilds und der Arzt-Patienten-Beziehung, der ärztlichen Ethik und dem Tierversuch, der Geschichte der Hirnforschung und der anatomischen Sektion, den Meilensteinen der Berner Medizin, der Spezialisierung sowie dem Wandel medizinischer Konzepte, Diagnosen und Denkweisen.



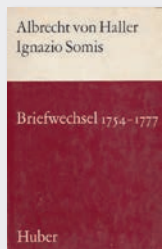
Seit 2008 leistet das Institut im Rahmen der Zusammenarbeit der Medizinischen Fakultäten von Bern und Basel den vorher von Prof. Ulrich Tröhler geleisteten medizinhistorischen Unterricht an der Universität Basel, seit 2012 auch einzelne Vorlesungen im vorklinischen Medizinstudium an der Universität Fribourg.

Die Betreuung medizinhistorischer Dissertationen (Dr. med.) ist seit jeher eine wichtige Aufgabe an den meisten Instituten in Deutschland und der Schweiz. Dementsprechend wurden in Bern unter der Leitung von Hintzsche und Jenzer je 5, Fischer-Homberger ein Dutzend, Urs Boschung 113 und Hubert Steinke bisher 6 Dissertationen abgeschlossen. Viele dieser Dissertation bearbeiteten lokales medizinhistorisches Quellenmaterial. Neu hinzu kommt zudem die Betreuung historischer Dissertationen an der philosophisch-historischen Fakultät.

■ 16 Buchpublikationen aus dem Institut für Medizingeschichte, 1964-1991



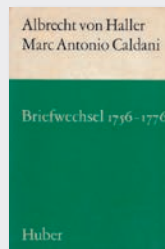
Hintzsche 1964



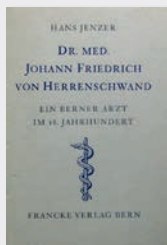
Hintzsche 1965



Hintzsche 1965



Hintzsche 1965



Jenzer 1967



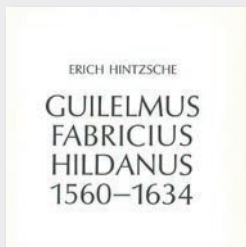
Hintzsche 1968



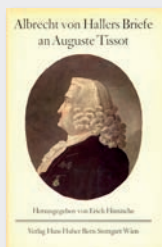
Hintzsche 1971



Hintzsche 1971



Hintzsche 1972



Hintzsche 1977



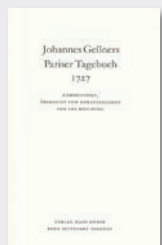
Fischer-Homberger 1977



Fischer-Homberger 1979



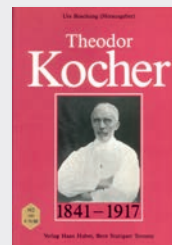
Fischer-Homberger 1983



Boschung 1985



Ledermann 1990



Boschung 1991

## Forschung

Forschung manifestiert sich auf vielfältige Weise, durch Projekte, Gespräche, Vorträge, Tagungen, Pressekontakte sowie durch Publikationen in Zeitschriften und Büchern. Natürlich wurde im Laufe der 50 Jahre auf all diesen Ebenen sehr Vieles produziert, das sich hier nicht im Einzelnen wiedergeben lässt. Das Einfachste ist es, die Entwicklung der Berner Forschung anhand der Buchveröffentlichung darzustellen, die für ein historisches Fach wie die Medizingeschichte weiterhin zentral sind. 48 monographische Publikationen werden zur Illustration abgebildet und in einer sehr gerafften Darstellung erwähnt.

Schon gut 20 Jahre vor seiner Schenkung hatte Erich Hintzsche erste medizinhistorische Publikationen veröffentlicht, vor allem zu Berner Themen, d.h. zur Anatomie, dem Inselspital und Albrecht von Haller. Mehrere dieser Schriften veröffentlichte er in der von ihm herausgegebenen Reihe «Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften» (20 Bände, 1942-1963). Mit der Emeritierung intensivierte er v.a. seine editorische Arbeit und veröffentlichte Hallers Briefwechsel mit Giovanni Battista Morgagni (1964), Ignazio Somis (1965), Marc Antonio Caldani (1966) sowie Neuauflagen seiner bereits in den 1940er Jahren veröffentlichten Tagebücher Hallers (1968, 1971). Dazu gesellten sich eine Edition von Wilhelm Fabrys Schrift über die Gangrän (1965), eine Würdigung von Leben und Werk des Chirurgen (1972) sowie ein stattlicher Band mit historischen Zusammenfassungen aus der «Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift» (1971). Noch auf dem Totenbett arbeitete er an seinem letzten grossen Werk, den Briefen Hallers an Samuel Auguste Tissot, das schliesslich zwei Jahre nach seinem Tod erschien (1977). Mit seinen Publikationen hatte Hintzsche unter anderem die Haller-Forschung neu belebt sowie in Bern eine Tradition gegründet, mit unerforschten Quellenbeständen zu arbeiten. Während der Ära Hintzsche hatte zudem Hans Jenzer seine Habilitationsschrift über den Berner Arzt Johann Friedrich von Herrenschand veröffentlicht (1967).

Während ihrer Berner Lehrtätigkeit verfasste Esther Fischer-Homberger – nebst anderem – drei gewichtige Bücher. Die zweite Auflage ihrer «Geschichte der Medizin» zeugte von der breiten Anerkennung

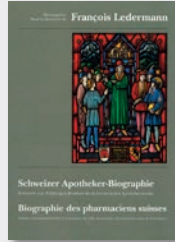
■ 16 Buchpublikationen aus dem Institut für Medizingeschichte, 1991-2005



Boschung et al 1991



Bickel 1993-2001



Ledermann 1993



Boschung 1994



Boschung 1995



Stuber Kraut 1995



Müller-Landgraf Ledermann 1997



Boschung et al 1997



Gosteli Boschung Brosche 1998



Steinke 1999



Bickel 2000



Boschung et al 2002



Steinke Profos Burkhalter 2004



Boschung 2004



Steinke Stuber 2004



Stuber Haechler Lienhard 2005



ihrer Darstellung (1977). Mit dem Sammelband «Krankheit Frau» (1979) etablierte sie sich als Pionierin der Medizingeschichte der Frau. Und mit der umfassenden Monographie zur Geschichte der Gerichtsmedizin (1983) machte sie dieses lange vernachlässigte Gebiet zu einem wichtigen Thema der neueren Forschung.



Urs Boschungs Berufung bedeutete eine Fortführung der von Hintzsch begründeten Tradition quellenbasierter Forschung und lokaler Themen. Dazu zählen die Arbeiten zu Johannes Gessners Pariser Tagebuch (1985), Hallers Zeit in Göttingen (1994) und Paris (2009) oder Zachs Briefe (1998). Prägend für das Berner Institut war das grosse, von Boschung geleitete, vom Nationalfonds und weiteren Geldgebern finanzierte, gemeinsam mit der Burgerbibliothek Bern getragene Haller-Projekt (1991-2003). Zentral dabei war die Errichtung einer relationalen Datenbank, die laufend ausgebaut wurde und noch heute den Angelpunkt der Berner Haller-Forschung darstellt. Für den Erfolg entscheidend war auch die jahrelange Kontinuität im Forschungsteam (u.a. Barbara Braun, Stefan Hächler, Felix Hintermann, Martin Kloter, David Krebs, Luc Lienhard, Claudia Profos, Hubert Steinke, Martin Stuber).



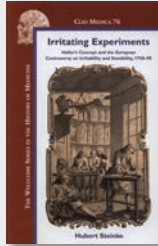
Hauptresultate waren das Repertorium von Hallers Korrespondenz (Boschung et al. 2002), die «Bibliographia Halleriana» (Steinke/Profos/Burkhalter 2002) sowie der Band «Hallers Netz» (Stuber/Hächler/Lienhard 2005). Neben einer grossen Zahl kleinerer Arbeiten widmeten sich drei weitere Monographien Boschungs Theodor Kocher (1991), Johannes Gessner (1995) und der Bernischen Ärztegesellschaft (2008).



■ 16 Buchpublikationen aus dem Institut für Medizingeschichte, 2005-2003



Bickel et al 2005



Steinke 2005



Bickel 2007



Boschung et al 2007



Ledermann 2007



Bickel 2008



Boschung 2008



Steinke Boschung Pross 2008



Boschung 2009



Bickel 2010



Bickel 2010



Barras Steinke 2012ff.



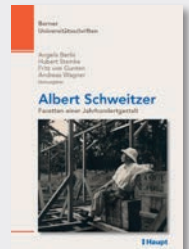
Gafner Ritzmann Weikl 2012



Steinke Wolf Schmid 2013



Holenstein Steinke Stuber 2013



Barlis Steinke vGuten Wagner 2013

Während Boschungs Amtszeit wurde auch die Geschichte des Benoist-Preises erarbeitet (Stuber/Kraut 1995). Vom Pharmaziehistoriker François Ledermann seien hier nur seine Monographie über die Schweizer Apotheker im 19. Jahrhundert (1990), die Schweizer Apotheker-Biographie (1993) sowie der Sammelband zu Alexander Tschirch (2007) erwähnt. Nach seiner Emeritierung amte Marcel Bickel lange Jahre als Chefredaktor von «Gesnerus» (1993-2001), verfasste Monographien zur experimentellen Pharmakologie (2000), den medizinhistorischen Lehrbüchern (2007) und edierte Henry E. Sigerists Briefwechsel (2008, 2010a, 2010b).



Mit der Ernennung Hubert Steinke blieb der Berner Fokus auf ausserordentliche Quellenbestände erhalten. Als Mitarbeiter des Haller-Projekts hatte er den Briefwechsel mit Christoph Jakob Trew ediert (1999) und medizinische Netzwerke analysiert (Steinke/Stuber 2004), sich dann der Kontroverse um die Irritabilität gewidmet (2005) und gemeinsam mit Boschung einen Sammelband zu Haller herausgegeben (Steinke/Boschung/Pross 2008).



Heute gilt es, lokale Stärken zu pflegen und gleichzeitig offen für neue Entwicklungen zu sein. So ist die in Bern etablierte Forschung zu Haller und der Gelehrtenrepublik weiterhin von grosser Bedeutung (Holenstein/Steinke/Stuber 2013). Ein weiterer Schwerpunkt bildet die Geschichte der ärztlichen Praxis, in die sich das von Urs Boschung entwickelte Projekt zu Hallers Praxisjournal einordnet (Publikation noch ausstehend) wie das noch laufende, von Lina Gafner und Philipp Klaas verfolgte Projekt zur Praxis des Bieler Arztes Caesar Adolph Bloesch (erste Publikation: Gafner/Ritzmann/Weigl 2012). In diesen Kontext ist auch das eben unter Mitarbeit von Hines Mabika gestartete Projekt zum





internationalen Netzwerk Albert Schweitzers und der medizinischen Praxis in Lambarene zu stellen (vgl. Berlis/vGunten/Steinke/Wagner 2013). Daneben sollen sich eröffnende, vielversprechende Perspektiven wahrgenommen werden, wie z.B. mit der Monographie zum 100jährigen Bestehen der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie (Steinke/Wolff/Schmid 2013). Wichtig ist dabei der kontinuierliche Austausch mit der internationalen Forschungsgemeinschaft, wie er u.a. durch die Co-Chef-Redaktion von «Gesnerus» gefördert wird (Barras/Steinke 2012ff.)

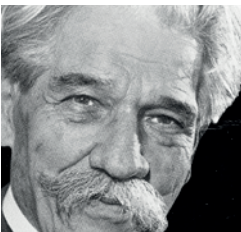


## Öffentlichkeitsarbeit



Das Institut leistet seit jeher Öffentlichkeitsarbeit vor allem durch öffentliche Vorträge, Veröffentlichungen und Mitarbeit bei Ausstellungen.

Bei den Vorträgen ist insbesondere die seit 1979 gehaltene «Medizinhistorische Runde» zu nennen, die sich jedes Semester mit 6 Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland einem Themenfeld widmet. Sie nimmt aktuelle Trends in der medizinhistorischen Forschung auf und richtet sich an ein breiteres Publikum. Eine Auswahl der behandelten Themen mag den Wandel des allgemeinen Interesses und der



professionellen Ausrichtung des Fachs veranschaulichen: Geschichte der Psychiatrie (1982), Spitalgeschichte (1983), Geschichte der Therapie und ihrer Konzepte (1985), Der Patient in der Medizingeschichte (1987), Frauenthemen aus der Medizingeschichte (1989), Medizin und Dichtung (1993), Historische Stätten der Medizin (1996), Zur Geschichte wichtiger Krankheiten (1999), Kostbares aus Sammlungen und Archiv (2001), 650 Jahre Inselspital (2004), Fieber: Krankheit, Symptom, Heilungsprozess

(2007), 200 Jahre Aerztegesellschaft des Kantons Bern (2009), R(E)volutionen in der Medizin (2012), Der schöne Körper – Mensch, Medizin, Machbarkeit (2013).

Nebst den üblichen Kontakten mit Journalisten, Interviews und Zeitungsbeiträgen wurden immer wieder kleinere Schriften für ein breiteres Publikum veröffentlicht. Ein paar seien hier genannt: ein Heft über Pflegen und Heilen im Mittelalter (Boschung et al. 1991), ein medizinhistorischer Stadtführer (Müller-Landgraf/Ledermann 1997), ein Uni-Heft über 200 Jahre medizinische Ausbildung in Bern (Boschung et al. 1997), ein schmales Buch zum 650jährigen Jubiläum des Inselspitals (Boschung 2004) und zwei weitere Uni-Hefte zu 200 Jahren Medizinische Fakultät (Bickel et al. 2005) und zum 300. Geburtstag Albrecht von Hallers (Boschung et al. 2007).

Seit den 1990er Jahren konnte das Institut mehrere Ausstellungen realisieren oder mitorganisieren. Zu nennen sind hier insbesondere die Ausstellung «Kranksein – Heilen – Pflegen» im Berner Käfigturm (1991), die Unterstützung bei der Eröffnung des Psychiatrie-Museum Bern im ehemaligen Pfründerhaus der Psychiatrieklinik Waldau (1993) oder die im Rahmen des Haller-Projekts realisierte Ausstellung «Ferngespräche – Die 17 000 Briefe des Universalgelehrten Albrecht von Haller» im Museum für Kommunikation Bern (2001-2002). Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 300. Geburtstags Albrecht von Hallers war das Institut an zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen mitbeteiligt, vor allem auch bei der Planung der grossen Haller-Ausstellung im Bernischen Historischen Museum. Zudem trug das Institut wesentlich zur Errichtung einer Website über Albrecht von Haller bei ([www.haller.unibe.ch](http://www.haller.unibe.ch)).

Bis 2004 verfügte das Institut über einen grösseren Ausstellungsraum, in dem ausgewählte Sammlungsobjekte gezeigt und Führungen durchgeführt werden konnten. Mit dem Umzug 2004 können in den Institutsräumen nur noch wenige Vitrinen bespielt werden. Es besteht die Hoffnung, dass in Zusammenarbeit mit dem Inselspital und dessen musealer Sammlung in Bern ein Haus eröffnet werden kann, in dem Medizingeschichte auch für ein breiteres Publikum fassbar gemacht werden kann (vgl. den Beitrag über die Sammlungen).





■ Öffentlicher Vortrag im alten Hörsaal der Anatomie, 2011



■ Blick in die vom Institut konzeptionell betreute Haller-Ausstellung im Bernischen Historischen Museum, 2008



■ Blick in den Lesesaal



■ Das Compactus-Rollregal mit Platz für 1500 Meter Bücher



# Bibliothek und Archiv

Pia Burkhalter, Hubert Steinke

## Die Bibliothek

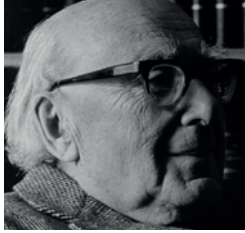
Die von Erich Hintzsche vermachte Bibliothek bildet den Grundstein des heutigen Instituts (vgl. den Beitrag zur Institutsgeschichte). Zur Gründungszeit 1963 umfasste sie rund 3800 Bände. Ein beträchtlicher Teil davon stammte aus der Zeit vor 1900 und zwar aus den Privatbibliotheken der Bieler Ärzte Johann Franz Xaver Pugno (1765–1846) und Caesar Adolf Bloesch (1804–1863). Der Bestand wuchs mit den Jahren beträchtlich. Er umfasste 1969 rund 8000 Bücher und hat sich seither auf 80 000 verzehnfacht.



Die Bücher stammen aus drei hauptsächlichen Quellen. Der grösste Teil, wohl um die 60% des Bestandes, stammt aus Bibliotheken von Universität und Inselspital. Seit der Gründung wurden laufend unterschiedene Bestände von Instituts- und Klinikbibliotheken in Auswahl aufgenommen. Weitere rund 20% stammen aus Schenkungen aus privater oder öffentlicher Hand. Die restlichen 20% stammen aus Anschaffungen mit Hilfe des Institutskredits. Wurden früher teilweise noch alte Drucke angeschafft, so kann heute dank der zunehmenden weltweiten Digitalisierung darauf verzichtet werden. Das Geld wird fast ausnahmslos für den Ankauf neuer medizinhistorischer Forschungsliteratur verwendet, die in den letzten zwanzig Jahren massiv zugenommen hat und weiterhin fast ausschliesslich auf Papier erhältlich ist.

Nebst unzähligen kleineren, sind als wichtigste grössere Schenkungen und Übernahmen zu nennen: der von Marcel Bickel geschenkte Handapparat von Henry E. Sigerist (1968), eine grössere Sammlung alter Klassiker aus Medizin und Naturwissenschaften des 17.-20. Jahrhunderts von

Prof. Hans Goldmann (1983, 1986, 1989, 1999, 2000), der Restbestand des aufgehobenen Basler Instituts für Geschichte und Epistemologie der Medizin (2008) sowie der Universitäts-Augenklinik des Inselspitals Bern (2009). Die beiden grössten Sonderbestände sind die je über 5000 Ein-



heiten grosse, 2012 ins Institut überführte Aids-Dokumentation des Bundesamtes für Gesundheit sowie die Historische Bibliothek der Schweizer Pharmazie (vgl. den Beitrag zur Pharmaziegeschichte). Über den regulären Buchbestand hinaus verfügt die Bibliothek über Sonderdrucksammlungen zur Anatomie (1840-1965, 21 000 Drucke), Pathologie (1840-1960, 17 500 Drucke), Ophthalmologie (1840-1955, 7000 Drucke) und Pharmakologie (Zeitraum 1930-1975, 16 500 Drucke).

Die Bibliothek besitzt zahlreiche kostbare alte Drucke wie ein «Regimen sanitatis» von 1480, Andreas Vesalius' «De humani corporis fabrica libri septem» (2. Ausg., Basel 1555) oder Wilhelm Fabrys «Wund-Artzney» (Hanau/Frankfurt am Main, 1652). Während aus dem 16. Jahrhundert nur 39 und dem 17. Jahrhundert 79 Bände stammen, ist das 18. Jahrhundert mit rund 1350 Bänden sehr gut vertreten. Auf Grund der lokalen Forschungstradition liegt ein Schwerpunkt bei Albrecht von Haller, seinen



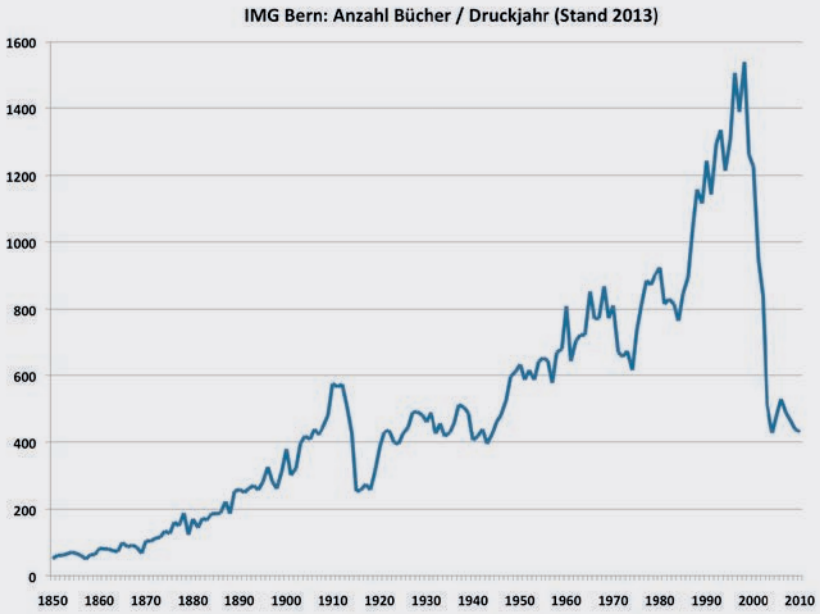
Korrespondenten, Lehrern, Schülern, Mitstreitern und Kontrahenten. Auch das 19. Jahrhundert ist mit rund 9000 Bänden gut abgedeckt und natürlich stammt der Grossteil der Bücher aus dem 20. Jahrhundert. Details zum Altbestand sind im «Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz» (2013) verzeichnet.



Erich Hintzsche hatte die Bibliothek nach einer eigenen Systematik aufgestellt. Esther Fischer-Homberger entschloss sich gleich nach Amtsantritt, eine Neuordnung nach den Vorgaben der «National Library of Medicine» in Angriff zu nehmen. 1994 wurde die Bibliothek dem Deutschschweizer Katalogverbund angeschlos-

sen. Der ganze Bestand – mit Ausnahme der Sonderdrucke – ist heute online verzeichnet. Er verteilt sich auf die Handbibliothek im Lesesaal (250 Laufmeter), ein Compactus-Rollregal für den Altbestand vor 1850 (130 Laufmeter), das Zeitschriftendepot im Dachgeschoss (400 Laufmeter) sowie den Hauptbestand im Compactus-Rollregal im Untergeschoss (1200 Laufmeter).





Die Grafik S. 60 zeigt, dass die Anzahl Bücher pro Druckjahr bis zum Jahr 2000 stetig ansteigt und dann abfällt. Dies hat vier Gründe. 1. Die starke Zunahme der Bestände der Jahre 1985-2000 ist zu einem grossen Teil durch die Aids-Sammlung bedingt. 2. Die Dominanz der elektronisch zugänglichen Zeitschriften führt dazu, dass Institute und Kliniken immer wie seltener eine Bibliothek mit Handbüchern führen, die nach dem Ausscheiden in unsere Bibliothek gelangen würden. Zwar werden diese Handbücher weiterhin publiziert, aber nur noch privat angeschafft oder online zugänglich gemacht. Mit diesem Problem werden zukünftige Forschergenerationen zu kämpfen haben. 3. Die Bücher der 2000er Jahre sind teilweise noch zu wenig alt, um an uns abgeliefert zu werden. 4. Der Betriebskredit des Instituts ist von 1963 bis 1985 laufend gewachsen, seither aber ohne Teuerungsausgleich nicht mehr erhöht worden.

Diese unglückliche Stagnation koppelt sich mit einer starken Zunahme der medizinhistorischen Forschungsliteratur der letzten Jahre. Die grössten Lücken konnten seit 2011 durch einen grosszügigen Berufungskredit gestopft werden, doch zwingt das weiterhin starke Anschwellen der Literatur das Institut, bei den Anschaffungen noch selektiver vorzugehen als dies bisher schon der Fall war. Bis anhin bestand der Anspruch, eine medizinhistorische Bibliothek zu führen, die vor allem die Geschichte der westlichen Medizin seit 1700 in ihrer ganzen Breite repräsentiert. In Zukunft wird wohl auch dieser Teil nur noch in Ansätzen abgedeckt werden können. Weiterhin bestehen werden die Schwerpunkte Medizin in Bern und der Schweiz, Medizin des 18. Jahrhunderts, Geschichte der medizinischen Praxis sowie mit den neu dazugestossenen Sonderbibliotheken auch die Pharmaziegeschichte und die Geschichte von Aids. Das Ziel ist es, eine lange gewachsene, in ihrem Kern qualitätsvolle und reiche, seit Jahrzehnten gut geführte Fachbibliothek fortzuführen, die nicht nur die gerade aktuellen Forschungsinteressen der Mitarbeiter spiegelt, sondern darüber hinaus von langfristigem Nutzen für Forschung, Lehre und die allgemeine Öffentlichkeit ist.

## Das Archiv

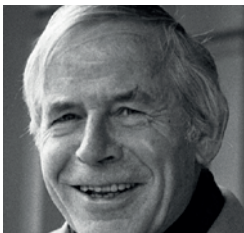
Das Institut besitzt seit jeher auch ein nach professionellen Standards geführtes Archiv. Im Vordergrund steht die Dokumentation der Berner und Schweizer Medizin, doch wird von Fall zu Fall auch darüber hinausgehendes Material angenommen. Der Bestand ist über die Jahrzehnte hinweg vor allem durch Schenkungen und in seltenen Fällen durch Ankäufe gewachsen. Das Inventar des ganzen Archivbestandes wird zur Zeit in eine Datenbank überführt und soll mittelfristig online abfragbar sein. Es wird unterschieden zwischen Manuskripten, Nachlässen und weiteren Archivbeständen.



Die Manuskriptsammlung umfasst rund 1000 Handschriften, die in den Gruppen A) Gebundene Manuskripte, B) Lose Manuskripte im Normalformat und C) Lose Manuskripte im Folioformat aufbewahrt werden. Stark vertreten sind insbesondere Vorlesungsnachschriften aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, Rezeptsammlungen aus dem 17.-19. Jahrhundert, sowie Krankengeschichten und wissenschaftliche Manuskripte aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

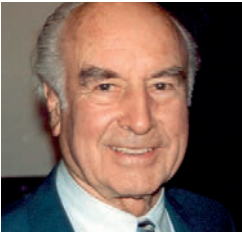


Die zweite Abteilung umfasst 50 Nachlässe von namhaften Medizinern und Naturwissenschaftlern. Zu nennen sind etwa Hermann Askan Demme (1802-1867), Paul Dubois (1848-1918; vermittelt von Prof. Christian Müller), Hans Goldmann (1937-1981), Edwin Klebs (1834-1913), Theodor Kocher (1841-1917), Walter Morgenthaler (1882-1965) oder Alexander Tschirch (1856-1939). Sie sind in der von der Schweizerischen Nationalbibliothek geführten Datenbank «HelveticArchives» (ehemals: «Repertorium der handschriftlichen Nachlässe») verzeichnet. Hervorzuheben ist der 2013 übernommene Nachlass





des LSD-Entdeckers Albert Hofmann (1906-2008) im Umfang von rund 20 Laufmetern.



Zu den weiteren Archivbeständen zählen Sammlungen von Krankenakten, das Planarchiv der Medizintechnik-Firma Schaeerer AG, Archive einzelner wissenschaftlicher medizinischer Gesellschaften und eine Fotosammlung, zu der u.a. die in Jahrzehnten aufgenommenen Porträtfotos von Ärzten des Arztes und Fotografen Peter Friedli (1925-2012) gehören. Längere Zeit fungierte das Institut auch in Zusammenarbeit mit der Universitätsarchivarin Franziska Rogger als Teilarchiv der Medizinischen Fakultät, heute werden die Verwaltungsakten ans Staatsarchiv abgeliefert.



Eine Besonderheit ist das Archiv des Psychiaters und Schöpfers der nach ihm benannten Tests Hermann Rorschach (1884-1922). Dieses gehört der Universitätsbibliothek und wird auch von ihr betreut, ist aber seit 2012 im Institut für Medizingeschichte beheimatet.



■ Siamesische Zwillinge,  
präpariert von  
Albrecht Haller, 1735



# Die Sammlungen

Tanya Karrer

## Einleitung

Gerne geht vergessen, dass zur 1963 gegründeten Medizinhistorischen Bibliothek nicht nur Bücher, sondern auch weitere Objekte gehörten. Schon im Schenkungsvertrag wurde festgehalten, dass Prof. Erich Hintzsche «dem Staat Bern eine Bibliothek medizinhistorischer Werke und eine Sammlung medizinhistorischer Gegenstände vermacht und dass sich Bern verpflichtet, «die Bibliothek mit angegliederter Sammlung als Einheit unter der Bezeichnung ‚medizinhistorische Bibliothek‘ zu erhalten, fachgemäss weiterzuführen und der medizinischen Fakultät zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen» (vgl. den Beitrag zur Geschichte). Auch hob Hintzsche schon zu Beginn die Bedeutung der Hallauerschen Brillensammlung für das ganze Projekt hervor: «Wenn ich gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt dafür wähle, so liegt das darin begründet, dass Herr Prof. C. Hallauer bereit ist, die sehr wertvolle Brillensammlung seines verstorbenen Vaters gleichfalls dieser Institution zu überlassen, womit zugleich ein sehr attraktiver Anfang einer medizin-historischen Sammlung geschaffen würde.»

Von Beginn weg wurde der Fokus auf drei Sammlungs-Bereiche gelegt, die fortwährend bis heute gepflegt und auch erweitert werden. Es sind dies:

- Die Brillensammlung mit Objekten aus dem 18. bis 20. Jahrhundert, einst angelegt von Prof. Otto Hallauer (1866-1948)
- Die Sammlung von Mikroskopen aus dem 19. und 20. Jahrhundert
- Die allgemeine Sammlung von Objekten aus dem medizinischen und pflegerischen Alltag aus der Zeit des 18. Jahrhunderts bis heute.

Die Objekte wurden von Anfang an in Inventaren aufgelistet, dokumentierende Unterlagen wurden als sogenannte Erschliessungsakten abgelegt. Von 1963 bis 1998 erfolgte die Inventarisierung handschriftlich in Heften und Büchern, mit grosszügiger Unterstützung der freiwilligen Mitarbeiterin Elisabeth Leuenberger. Ab 1998 wurde das Inventar in einer elektronischen Datenbank weitergeführt, u.a. durch die Mitarbeit von Damian Künzi. Folglich sind alle Gegenstände mit einer Inventarnummer versehen und einem klar definierten Standort zugewiesen. Das Inventar soll mittelfristig durch ein Online-Portal öffentlich zugänglich gemacht werden.



Der grösste Teil der Sammlung befindet sich heute im Dachgeschoss des Institutes, wo sie vor Staub geschützt in Planschränken, Regalen, Vitrinen, Schränken und säurefreien Kartonschachteln Interessierten zugänglich gemacht werden. Daneben werden einige Exponate in Vitrinen im Institutseingang und in der Bibliothek gezeigt.



Seit jeher beteiligt sich das Institut für Medizingeschichte am inter-musealen Leihverkehr und stellt ausgewählte Exponate für Ausstellungen und Anlässe – unter Vorbehalt der gebotenen Absicherung vor Schaden und Verlust – in der Schweiz oder im angrenzenden Ausland zur Verfügung. Die Sammlungen dienen immer wieder auch als Basis für vom Institut selbst konzipierte Ausstellungen in den eigenen Räumlichkeiten oder zu medizinhistorischen Anlässen. Ebenso bieten sie die Grundlagen für objektbasierte Dissertationen und Forschungen.

## Die Brillensammlung

Noch im Gründungsjahr, also 1963, wurde dem Institut eine Schenkung von grossem Wert zuteil. Curt Hallauer (1900-1994), Professor für Hygiene und Bakteriologie der Universität Bern, überliess dem Medizinhistorischen Institut die bedeutende Sammlung von rund 1000 historischen Brillen, zusammengetragen von seinem Vater Otto. Otto Hallauer (1866-1949), ein Basler Augenarzt und Professor, stellte die einzigartige Sammlung zusammen, ergänzte sie mit Abbildungen und einer reichen Dokumentation über die Geschichte der Brille. Die 1963 übergebenen Augengläser stammen hauptsächlich aus der Zeit vom 18. bis 20. Jahrhundert. Die Kollektion umfasst medizinische Sehhilfen, die zur Verbesserung der allgemeinen Sicht beitrugen, Epithesenbrillen, um missgestaltete Teile im Gesicht, zum Beispiel die Nase nach einer Operation, zu kaschieren, Lupen- und Fernrohrbrillen, Hörbrillen, Schutzbrillen für Steinmetze, Radiologen, Eisenbahner, Auto- und Motorradfahrer sowie modische (Sonnen-)Brillen in extravaganen Designs und Materialien. Auch Modelle aus fernen Kulturen und Landen fehlen nicht in Hallauers Sammlung.

Otto Hallauer trug selbst mit seinen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten «Hallauer-Gläsern» zur Vielfalt der Brillen bei. Sie sollten vor ultravioletten Strahlen schützen, die u.a. die zu jener Zeit aufkommenden Quecksilberdampf- und Quarzlampen, auch bekannt als Höhensonnen, abgaben und bei Rachitis und Hautkrankheiten angewandt wurden.

Bekannt wurde die Berner Brillensammlung durch auswärtige Ausstellungen und das 1978 von W. Poulet erstellte, dreibändige Standardwerk «Atlas zur Geschichte der Brille», in welchem auch Berner Modelle vorgestellt werden.

Ergänzende Brillen-Schenkungen verdankt das Institut den beiden



Augenoptikermeistern Paul Loeliger (1921-2001) und André Pittet (1921-2012). Sie betreuten die Brillensammlung während mehrerer Jahre ehrenamtlich, gliederten die Brillen nach technischen und historischen Eigenschaften und verfassten eine Broschüre «Zur Geschichte der Brille. Prof. Otto Hallauer und seine Sammlung».

Heute umfasst die Brillensammlung des Instituts ungefähr 1800 Objekte und stellt damit zahlenmässig noch immer den grössten Bereich der Instituts-Sammlungen dar.



## Mikroskopsammlung

Wenn auch zahlenmässig nicht gar so umfangreich, so doch von einer wissenschaftlichen Bedeutung, ist die Sammlung von Mikroskopen. Sie wurde in den 1960er Jahren von Professor Erich Hintzsche angelegt und von den nachfolgenden Instituts-DirektorInnen gepflegt und ergänzt.

Rund Dreiviertel der initialen Mikroskope stammen aus Schenkungen, oft aus dem Pathologischen, dem Anatomischen oder dem Bakteriologischen Institut, aber auch direkt von den Herstellerfirmen oder von Privatpersonen. Zehn Mikroskope wurden von Hintzsche zwischen 1963 und 1970 angekauft, wobei vier davon – gemäss seinem Inventar – gar in Paris erstanden wurden. Man muss annehmen, dass er das Sammeln mit Leidenschaft und auch einer gewissen Findigkeit betrieb. So findet sich in seinem Inventar folgende Klammerbemerkung zu einem Trommelmikroskop von 1850 (Inv. 2005): «Herkunft: von einem Studenten gegen ein brauchbares Kursmikroskop getauscht». Ein anderes Mikroskop (Inv. 2008) aus der Zeit um 1850 kaufte er einem Berner Coiffeur für 40 Franken ab. Teurer hingegen kam ihn ein Mikroskop (Inv. 2056) zu stehen, das 1972 für 1050 Franken erstanden wurde.

Der Grundbestand der Mikroskop-Sammlung beherbergte vor allem Mikroskope und deren Zubehör aus dem 19. Jahrhundert. In den Jahren danach und bis heute wurde die Kollektion mit Geräten aus dem 20. Jahrhundert ergänzt. Die Sammlung umfasst aktuell 105 Exemplare, die in einer Datenbank erfasst und in einer Dissertation («Die Mikroskopsammlung des Medizinhistorischen Institutes der Universität Bern – Katalog und Würdigung», von Stefan Janssen und Kaspar Oberli, Diss. med. Bern 2004) beschrieben sind.



Inv. 69



Inv. 677



Inv. 2005



Inv. 3373



Inv. 42161



Inv. 4232



## Allgemeine medizinhistorische Sammlung

Eine der ersten Amtshandlungen des ersten Institutsdirektors war der Aufbau einer allgemeinen medizinhistorischen Sammlung: Knapp zwei Wochen nach der Gründung der Medizinhistorischen Bibliothek, am 5. Dezember 1963, tätigte Prof. Erich Hintzsche erste Objekt-Ankäufe. 37 medizinhistorische Gegenstände sind in seiner von Hand geführten Inventarliste verzeichnet. Darunter ein Trepanbesteck aus dem 18. Jahrhundert, chirurgisches Besteck des bekannten Pariser Instrumentenbauers Georg Lüer (1802-1883), Narkosemasken aus dem 19. Jahrhundert, Stethoskope, Arterienklemmen nach Kocher, Spritzen und Zubehör zum Schröpfen. Sie legten den Grundstein für die medizinhistorische Sammlung in Bern.

Auch der bereits erwähnte Curt Hallauer trug noch im Gründungsjahr 1963 mit Schenkungen v.a. aus dem Bereich der Ophthalmologie und Hals-Nasen-Ohren-Medizin zur Sammlung bei. Er vermachte dem Institut z.B. ein chirurgisches Taschenbesteck oder ein Hämometer nach Sahli. Weitere rund 55 Objekte kamen im April des folgenden Jahres dazu. Mit nachfolgenden Schenkungen und einzelnen Ankäufen wuchs auch diese Sammlung in den Jahren bis heute an.

Heute ist der Grossteil und damit rund 1400 Gegenstände elektronisch erfasst. Ohne dass sich klare Schwerpunkte benennen liessen gibt es grössere Bestände in folgenden Gebieten: medizinisches und chirurgisches Besteck, kleinere Diagnose-Geräte, ophthalmologische Geräte, Mikrotome, Moulagen, Porträts sowie weitere Objekte aus den Bereichen Elektrotechnik, Anatomie und Ophthalmologie. Mehrere Dissertationen am Institut trugen zur Vertiefung der Kenntnisse über die medizinhistorischen Objekte und die Sammlung bei. Zur Pharmakognostischen Sammlung siehe S. 76.

## Ausblick

Seit 2009 inventarisiert das Institut im Auftrag der Inselspital-Stiftung die Museale Sammlung des Inselspitals. Diese wurde insbesondere unter der



■ Blick in die Institutssammlung im Dachgeschoss



■ Blick in die Museale Sammlung des Inselspitals mit Nierensteinzertrümmerer und Eiserner Lunge



Leitung des ehemaligen Inselspital-Direktors Fritz Leu angelegt und besteht heute aus rund 6500 Objekten, vorwiegend technischen Geräten des 20. Jahrhunderts von der Pipette bis zum raumgrossen Nierensteinertrümmerer. Diese Arbeiten wurden im Wesentlichen von Tanya Karrer unter der Leitung von Urs Boschung und der Mithilfe von freien Mitarbeitern geleistet. Dank der guten Zusammenarbeit mit dem Inselspital und dem Sekretär des Direktionspräsidiums, Michael Stettler, ist das Projekt gut vorangeschritten. Hier zeichnet sich eine neue Perspektive ab. Die Zusammenlegung der kleineren Instituts- und der grösseren Spital-Sammlung könnte zu einer eigenständigen Institution führen, die in Zusammenarbeit mit dem Institut und mit einer historischen Perspektive medizinische Problemfelder sowohl für ein medizinisches wie ein Laienpublikum in Ausstellungen und Veranstaltungen thematisiert. Damit könnte die Sammlung in Zukunft einen verstärkten Beitrag zur medizinischen Aus-, Weiter- und Fortbildung wie auch der Öffentlichkeitsarbeit leisten.





■ Die Pharmakognostische Sammlung im Pharmazeutischen Institut, um 1900



# Pharmaziegeschichte

François Ledermann

Seit seinen Anfängen ermöglichte das Institut für Medizingeschichte den Einbezug zahlreicher pharmazeutischer Werke in seine Bibliothek. Nach der Schliessung des Pharmazeutischen Institutes der Universität Bern im Jahre 1996 übernahm es dessen historische Bestände. Diese Sammlung enthält zahlreiche Bücher, einige physikalisch-chemische sowie galenische Apparate, ein Herbarium, sowie die pharmakognostische Sammlung des damaligen Institutes.

So hat sich die Präsenz der Pharmaziegeschichte in den letzten Jahrzehnten mit Objekten, Büchern und Dokumenten, aber auch mit Forschungsprojekten stark entwickelt, was hier nun dargestellt wird.

## Das Herbarium von Flückiger

Friedrich August Flückiger, der als Leiter der Staatsapotheke und Professor für Pharmazie von 1860 bis 1873 wirkte, hat als Meister der damaligen Pharmakognosie ein Herbarium angelegt, das aus 30 Bänden besteht. Sie enthalten getrocknete Arzneipflanzen und Kommentare (Lieferantenangaben, botanische und geographische Merkmale, pharmakologische Wirkungen, usw.) Das Werk wurde vor einigen Jahre von drei Zahnärztinnen im Rahmen ihrer Dissertationen bearbeitet.<sup>66</sup>

---

66 Simone Blaser, *Das Herbarium von Friedrich August Flückiger: Geschichte und Inventar* (Diss. med. dent. Bern, 2006); Salome Hug und Marina Laubscher, *Das Herbarium von Friedrich August Flückiger: Geschichte und Inventar Teil II. Geographische und pharmakologische Auswertung* (Diss. med. dent. Bern, 2009).

## Die pharmakognostische Sammlung

Friedrich August Flückiger hat ebenfalls eine Drogensammlung initiiert, um über Demonstrationsmodelle für seinen Unterricht der Ärzte und Apotheker zu verfügen. Mit der Unterstützung der Erziehungsdirektion entstanden vor 1870 die ersten Zeugnisse einer Drogensammlung, die anfangs vorwiegend aus einer Gabe von Flückiger selbst bestand. In den nächsten Jahrzehnten wurde sie stets erweitert und profitierte davon, dass



die Pharmakognosie zu dieser Zeit das Meistfach der pharmazeutischen Wissenschaften war. Der Stellenwert der Sammlung stieg deutlich nach der Gründung des Pharmazeutischen Instituts 1890, der Ernennung des aus Berlin kommenden Alexander Tschirch als Professor für Pharmazie und des Umzugs des Instituts in neue Räume in

der alten Kavalleriekaserne am Bollwerk.

Das Hauptgewicht der Forschungen und des Unterrichtes von Tschirch lag in pharmakognostischen Studien, einem Gebiet, das er massgeblich prägte, als Autor zahlreicher Aufsätze und Werke, aber auch als Leiter von vielen Dissertationen. So erstaunt es nicht, dass Alexander Tschirch die pharmakognostische Sammlung nicht nur als Instrument für seine Ausbildung benutzte, sondern dass er sie auch durch Erwerb neuer Drogen und einer Auslese von Drogenpackungen erweiterte. Tschirch war auf die Sammlung im neuen Institut ausserordentlich stolz. Er sprach von «Drogenmuseum» und «pièce de résistance» des Berner Pharmazeutischen Institutes.<sup>67</sup>

Nach dem Weggang Tschirchs verlor die Sammlung an Beachtung und nach der Schliessung des Pharmazeutischen Instituts 1996 wurde sie ins Institut für Medizingeschichte aufgenommen.

Bei einem abgeschlossenen, vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekt mit dem Titel «Die Berner pharmakognostische Sammlung. Inventar und Beitrag zu den pharmazeutischen Wissenschaften von 1860 bis 1940» ging es zuerst darum, eine vollständige

<sup>67</sup> François Ledermann, Ursula Hörmann, «A short history of the pharmacognostic collection of the university of Berne (Switzerland)», in: *Pharmacy in History* 41 (1999), 60-64.

Inventarisierung des Berner Drogenbestandes vorzunehmen. Sämtliche Bestandteile der Sammlung wurden fotografiert und alle Inschriften, die sich auf den Behältern befinden, in eine Datenbank aufgenommen. Die Ergebnisse der Inventarisierung wurden mit drei Lehrbüchern der Pharmakognosie dieser Zeit verglichen, sowie mit den Schweizer Pharmakopöen, die zur Zeit des Aufbaus der Sammlung veröffentlicht waren. Ein Vergleich mit einem Corpus von unter der Leitung von Alexander Tschirch verfassten Dissertationen ergänzt das Projekt.

## Die Historische Bibliothek der Schweizer Pharmazie

Die Stiftung «Historische Bibliothek der Schweizer Pharmazie» wurde am 25. November 2008 gemeinsam von pharmaSuisse (Schweizerischer Apotheker Verband) und der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ins Leben gerufen. Gemäß ihren Satzungen „bezweckt [sie] den Erwerb, die Aufbewahrung und das zur Geltung bringen von Büchern, Drucksachen, Bildern und Archivmaterial von historischem Interesse für die schweizerische Pharmazie. Die Stiftung hat gemeinnützigen Charakter und verfolgt keinerlei Erwerbszweck».

Der Fundus der Bibliothek, der sich im Institut für Medizingeschichte befindet, besteht aus verschiedenen Quellen. Neben der Büchersammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, der sogenannten «Tschirch-Bibliothek», hat die Stiftung selbst seit ihrer Gründung etliche Werke gesammelt oder als Schenkungen erhalten. Die grosse Mehrheit der in Bern untergebrachten Bücher und Dokumente kommt aber aus den vor einigen Jahrzehnten zusammengeführten Sammlungen des Schweizerischen Apotheker-Verbandes und des im Jahre 1996 geschlossenen Pharmazeutischen Instituts der Universität Bern.

In den letzten zwei Jahren wurden die Bücher durch die beiden Bibliothekarinnen Pia Burkhalter und Laura Feurer vollständig katalogisiert und der Bestand befindet sich nun im elektronischen Katalog der Berner Universitätsbibliothek. Enthalten sind über 6000 Einheiten, Werke, die eine



# PHARMACOPŒA PERSICA

EX IDIOMATE PERSICO  
in Latinum conversa.

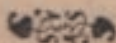
تفسیر مرکبات قرابادین پارسی  
دیناست قرابان حق حضرت اسیوع  
راهب تابع حضرات ایلدیا و طرریا  
دادری انجلوس کرملیط ظدوزانی

OPUS

MISSIONARIIS, MERCATORIBUS,  
ceterisque Regionum Orientalium Lustratoribus neces-  
sarium; nec non Europais Nationibus perutile.

ACCEDUNT IN FINE

Specimen notationum in Pharmacopœam Persicam; tum indices  
duo; alter Pharmaceuticus, compositiones in hoc opere  
contentas indigitans; alter pathologicus, remedia  
ad singulos morbos ostendens.



LUTETIÆ PARISIORUM,  
Typis STEPHANI MICHALLET, ad insigni-  
Sancti Pauli, viâ Jacobeâ.

■ Persische Pharmakopöe von 1681

M. DC. LXXXI.  
CUM PRIVILEGIO REGIS,

Periode eines halben Jahrtausends abdecken. Das Hauptgewicht liegt aber auf dem 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der Wunsch des Stiftungsrates ist klar, die Historische Bibliothek gemäss den Statuten «zur Geltung zu bringen». Bereits einige Aufsätze über ihren Bestand wurden veröffentlicht<sup>68</sup>, weitere werden folgen, geplant sind auch Tagungen und Ausstellungen.

## Forschung

Nach einem schon lange abgeschlossenem Projekt zur Verwendung der Arzneimittel in der Psychiatrie im 19. Jahrhundert<sup>69</sup>, einem anderen über die Medikamentenpreise im päpstlichen Rom<sup>70</sup> und einem dritten, das die Reisen der Apotheker analysiert hat<sup>71</sup>, laufen im Moment zwei Forschungsarbeiten. Dank einer Gabe ist der Tschirch-Nachlass des Instituts im Besitz einer reichen Sammlung an Briefen, die Alexander Tschirch zwischen 1894 und 1939 an eine Freundin geschickt hat. Dieses Material wurde transkribiert und bearbeitet und eine baldige Edition ist beabsichtigt. Zudem sind die Institutsbibliothek und die Historische Bibliothek der Schweizer Pharmazie im Besitz fast sämtlicher Dissertationen, die unter der Leitung von Tschirch zwischen 1890 und 1935 veröffentlicht wurden. Eine Untersuchung dieses Korpus wird die pharmazeutischen Wissenschaften und besonders die Pharmakognosie dieser Zeit tiefgreifend beleuchten können.

68 Mehrere Beiträge in der Schweizerischen Apotheker-Zeitung von 2012 und 2013 sowie François Ledermann: «Wissenschaftsdifferenzierung in der schweizerischen und französischen Pharmazie am Beispiel der Fachliteratur». In: Christoph Friedrich und Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hg.), *Wissenschaftsdifferenzierung in der Pharmazie* (Stuttgart 2003), 117-138.

69 François Ledermann, *Zur Geschichte der medikamentösen Therapie in der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts* (Habilitationsschrift, Universität Bern, 1999)

70 François Ledermann, «Le tariffe dei medicinali di Roma e dello Stato Pontificio: un inventario bibliografico», in: *Atti e Memorie dell'AIHF* 15 (1998), 56-71; «Comparaison n'est pas raison ? Le prix des médicaments à Rome et à Berne au début du XIXe siècle», in: F. Ledermann und C. Zerobin (Hrsg.), *Mercurius et Galenus* (Bern 1998), 69-80; «Le prix des médicaments à Rome: économie et pharmacie de 1700 à 1870», in: *Medicina nei secoli* 11 (1999), 117-133; «Les taxes de médicaments de Rome et de l'État Pontifical: une histoire complexe et presque immobile», in: *Bull. Cercle Benelux Hist. Pharm.* 98 (2000), 52-61.

71 François Ledermann, *Iter pharmaceuticum, Reiseberichte von Schweizer Apothekern, Récits de voyage de pharmaciens suisses* (Bern, 2003).





Schädeltypologie Kallnach 7. Jh. Frauen und Männer

Schädeltypologie Kallnach 7. Jh. Männer

Schädeltypen Oberwil b.B. 7./8. Jh.

Schädeltypologie

Schädeltypologie

15. Jh.

Schädeltypologie & Altersstufen

13.-15. Jh.

Pathologie & Geschlechtsunterschiede

■ Susi Ulrich Bochsler in der Sammlung der Historischen Anthropologie

# Die Historische Anthropologie

Susi Ulrich-Bochsler

## Anfänge der Anthropologie in Bern

Für das Fach Anthropologie bedeuten die Jahre 1991 bis 2010 die bisher stabilste Zeit bezüglich Standort, Forschung und Entwicklung an der Universität Bern, selbst wenn sich dieser Forschungszweig nicht wie in Zürich oder Genf zu einem selbständigen Institut etablieren konnte. Ein Blick auf die Anfänge der Anthropologie zeigt, dass sich schon früh bekannte Berner punktuell mit anthropologischen Themen befassen, darunter Albrecht von Haller, der 1750 in seiner Göttinger Zeit den noch gültigen Konstitutionstyp des Athletikers formuliert (Georg Glowatzki, «Bern und die Anthropologie», in: Archives suisses d'anthropologie générale, 47, 1983, 111-118).

Für das 19. Jahrhundert sind Christoph Theodor Aeby (geb. 1835), – nach ihm ist eine Messstrecke am Schädel benannt (Nasion-Basion) – und Karl Ludwig Rütimeyer (geb. 1825) sowie Theophil Studer (geb. 1845), letztere beide im Ausland tätig, zu erwähnen. 1899 erschien von Otto Schürch die Inauguraldissertation «Zur Anthropologie der Schweiz». Als Forschungsdisziplin rückt die Anthropologie dann 1910 mit dem Arzt Eber Landau, Custos der anatomischen Sammlung an der Berner Anatomie, stärker in Erscheinung. 1913 zum Privatdozent für Anthropologie, 1915 zum ao. Professor ernannt, las Landau bis 1924 an der Berner Anatomie «Allgemeine Anthropologie». Danach erscheint die Anthropologie an der Universität Bern erst ab 1965 wieder als Anthropologisch-erbbiologische Begutachtungsstelle am Gerichtlich-medizinischen Institut (GMI).

1974 werden an dieser Abteilung durch Bestreben des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADBE) zwei Halbtagsstellen geschaffen mit dem Auftrag, die Bearbeitung archäologischer Skelettfunde des Kantons Bern zu übernehmen. Nach zwei Direktoriumswechseln am GMI

bleiben von der personell mit fünf Stellen einst gut ausgebauten Anthropologisch-erbbiologischen Begutachtungsstelle lediglich diese zwei Halbtagsstellen erhalten. Mit der verfügbaren Infrastruktur ist das Arbeiten nur durch private Anschaffungen und gute Kooperation mit anderen Institutionen überhaupt möglich. Wenn die beiden immer wieder gefährdeten (1981, 1982, 1986, 1990) Halbtagsstellen nicht den Sparmassnahmen zum Opfer fielen, ist dies dem persönlichen Einsatz des damaligen Teams und der Unterstützung durch den ADBE zu verdanken.

## **Die Angliederung ans Institut für Medizingeschichte**

Anlässlich der Berufungsverhandlungen mit Prof. Richard Dirnhofers ans GMI wurde 1990 vereinbart und 1991 schriftlich festgehalten, «dass die Anthropologische Untersuchungsstelle aus dem GMI auszulagern und administrativ nicht mehr dem GMI zu unterstellen sei» und dass es naheliegend wäre, «die Anthropologie künftig dem Medizinhistorischen Institut zu unterstellen. Prof. U. Boschung und Frau S. Ulrich würden diese Lösung begrüßen. Ein entsprechender RRB wird ... vorbereitet» (zitiert aus dem Brief vom 25.01.1991 der Erziehungsdirektion an den Dekan der Medizinischen Fakultät). Auf den 1. April 1991 wird die Anthropologie umgelagert und Professor Urs Boschung unterstellt. Gleichzeitig erfolgt der räumliche Umzug der Anthropologie an die Fabrikstrasse 29d in Bern.

## **Die Jahre 1991 - 2010 am Institut für Medizingeschichte**

Im Gegensatz zum bisherigen Arbeitsort im ehemaligen Hörsaal im GMI verfügen wir nun über eigene Räumlichkeiten, für jeden Mitarbeiter einen eigenen Arbeitsplatz mit Computer, eine Bibliothek, eine Fotoecke, Ausstellungsvitrinen für Führungen, ein Skelettbearbeitungslabor mit Auslegeflächen und Regalen für die Sammlung sowie die neue Bezeichnung Historische Anthropologie. Zudem unterstützt das eigene Budget innerhalb des Betriebskredits des Instituts ein erfolgreiches Arbeiten. Zu dieser Zeit besteht unser Team aus vier Personen (zwei Uni-Halbtags-

stellen besetzt u.a. mit Christine Cooper, Liselotte Meyer, Domenic Rüttimann, zwei Teilzeitstellen via ADBE).

Ab sofort können wir jahrelang nicht Realisierbares in die Tat umsetzen und stossen damit auf reges Interesse bei FachkollegInnen und Instituten, mit denen wir kooperieren. Zahlreiche Workshops zu Spezialthemen wie etwa «Leichenbranduntersuchungen» oder «Möglichkeiten und Aussagekraft histologischer Untersuchungen an historischem Knochenmaterial» führen fast alle der damals auf dem Gebiet der Historischen Anthropologie tätigen Kolleginnen und Kollegen der Schweiz und des nahen Auslandes nach Bern. Ausbildungskurse für Archäologen erfreuen sich grosser Nachfrage. Ebenso zu erwähnen sind die Anlässe «Diagnostik in der Paläopathologie», die über die ganze Zeitspanne hinweg in Zusammenarbeit mit der „Arbeitsgruppe Klinische Paläopathologie“ von Thomas Böni (Universitätsklinik Balgrist, Zürich) durchgeführt werden. In unregelmässigen Abständen lassen sich Historiker, Kunsthistoriker, Archäologen sowie weitere Interessentengruppen aus der Archäozoologie, Medizin usw. eine Einführung in Fragestellungen und Methoden der historischen Anthropologie geben. Eine inhaltliche Verbindung zur Medizingeschichte wird einerseits durch Vorträge unseres Teams in der «Medizinhistorischen Runde», andererseits durch die Einbindung in die Vorlesung «Einführung in die Medizingeschichte» von U. Boschung offen gelegt, unserem Wunsch entgegenkommend, an der Lehre teilzunehmen. Zu unseren Anliegen zählt auch die Öffentlichkeitsarbeit. Darunter fallen Presseorientierungen zu archäologischen Ausgrabungen, Berichte in Tageszeitungen und andere Medienpräsenzen (Film, Radio, TV, Ausstellungen, Festivals oder spezielle Anlässe). Über 100 archäologische Fundstellen im Kanton Bern werden anthropologisch in situ betreut, die Skelette ausgewertet und die Befunde in zahlreichen Monographien, Buchbeiträgen, Artikeln in wissen-







■ Ein historisch-anthropologischer Workshop, 2004



schaftlichen Zeitschriften usw. publiziert und in Fachtagungen vorgestellt. Einhergehend erfolgt der kontinuierliche Aufbau einer Datenbank und der paläopathologischen Sammlung, beides ebenfalls von nachhaltigem Wert.

Obwohl es dem Institut für Medizingeschichte nicht möglich war, den Beschäftigungsgrad der beiden universitären Halbtagsstellen auszubauen, bleiben die Motivation und der Blick nach vorne stets ungebrochen. Dazu tragen das harmonische Arbeitsklima am MHI und besonders das uns von der Institutsleitung entgegengebrachte Vertrauen und die Rückendeckung wesentlich bei. Dank letzterer gelingt es 2002 mit dem Archäologischen Dienst einen Vertragsabschluss zu erreichen. Mit dem namhaften jährlichen Budgetbeitrag des ADB können Mitarbeiter nun in eigener Kompetenz angestellt werden.

Im Zuge der Evaluationen im Jahre 2009 für die Nachfolge von Urs Boschung entscheidet die zuständige Kommission, die Historische Anthropologie sei nach der Pensionierung der bisherigen Leiterin der Historischen Anthropologie Mitte 2010 aus dem Institut für Medizingeschichte auszulagern und administrativ wiederum dem Institut für Rechtsmedizin anzugliedern. Grössere Ressourcen und gleichzeitig eine gute fachliche Anbindung sind als Gründe angeführt. Damit ist der Verbleib der Anthropologie an der Universität Bern zumindest für die nahe Zukunft gesichert. 2010 tritt Dr. rer. biol. hum. Sandra Lösch die Nachfolge an, neu als Abteilungsleiterin Anthropologie am Institut für Rechtsmedizin. Dem allgemeinen Forschungstrend entsprechend halten biochemische und biomolekulare Methoden Einzug in die Berner Anthropologie und gewährleisten damit den Anschluss an die internationale Forschung.

S k i z z e  
einer pragmatischen  
**Literärgeschichte**  
der  
**Medicin.**

---

Von  
**Dr. I. D. Metzger.**  
K. Leibarzt und Prof. Med. zu Königsberg.



---

Königsberg,  
bey Friedrich Nicolovius 1792.



# Wozu Medizingeschichte?

Hubert Steinke

Die Frage nach dem Sinn und der Aufgabe der Medizingeschichte in der medizinischen Ausbildung hat Tradition. Lange wurde mit einem direkten praktischen Nutzen argumentiert. Auch Henry E. Sigerist vertrat 1921 noch die Ansicht, die Kenntnis des Laufs der Entdeckungen könne uns davor bewahren, neuen Irrtümern zu verfallen.<sup>72</sup> Er war allerdings gleichzeitig einer der Ersten, der dem Fach einen breiteren Auftrag gab. Die Medizingeschichte zeige die grösseren Zusammenhänge und diene dem Verständnis und der Orientierung in der sich immer schneller verändernden Medizin.

Diese Sicht wurde von Sigerists Nachfolgern geteilt, etwa von Erwin Ackerknecht, der in allen Auflagen seiner «Geschichte der Medizin» von 1955 bis 1986 unverändert festhielt: «Ein Arzt kann nicht früh genug die Tatsache würdigen, dass sein Beruf Teil und Produkt der Gesellschaft ist und dass dieser immer mit Religion, Philosophie, Wirtschaft, Politik und der ganzen menschlichen Kultur eng verbunden ist.»<sup>73</sup> Ackerknecht wie auch Sigerist betonten dabei, dass die grossen Ärzte der Vergangenheit uns Vorbilder und «Beispiele moralischer Stärke» sein könnten, die uns in der heutigen Unübersichtlichkeit leiten mögen.

Diese Sicht der Vorbildfunktion wird heute kaum mehr geteilt. Doch ist man sich weitgehend einig, dass eine zentrale Aufgabe des historischen Zugangs zur Medizin in deren Kontextualisierung, Orientierung und dem kritischen Verstehen liegt. Esther Fischer-Homberger formulierte es in einem Text mit dem Titel «Wozu Medizingeschichte?», den sie Besuchern am Tag der Offenen Tür im Berner Institut 1984 abgab, wie folgt: «Die Geschichte der Medizin [...] kann aufzeigen, welche Kräfte, Bedürfnisse und Interessen der Patienten, aber auch der Ärzte, mancher Nicht-Mediziner,

72 Vgl. Werner F. Kümmler: «Ein Instrument medizinischen Lebens: Henry E. Sigerist und die Frage, Wozu Medizingeschichte?», in: *Gesnerus* 58 (2001), 201-214.

Vgl. Andreas Frewer, Volker Roelcke (Hg.): *Die Institutionalisierung der Medizinhistoriographie: Entwicklungslinien vom 19. ins 20. Jahrhundert* (Stuttgart 2001).

73 Erwin H. Ackerknecht: *Geschichte der Medizin*, 5. Aufl. (Stuttgart 1986), 4.

der Industrie und Wirtschaft, des Militärs etc. in der Entwicklung unserer Schulmedizin, unserer Medizinkritik und der alternativen Denkweisen, welche heute im Heilwesen aktuell werden, zum Ausdruck kommen. Denn die Geschichte ist auch Teil der Gegenwart – die Welt lässt sich historisch betrachten, wie sie sich naturwissenschaftlich, politisch, psychologisch, theologisch, philosophisch, künstlerisch betrachten lässt. Historisch betrachtet zeigt sie sich in ihrer Gewordenheit und in ihrer Wandelbarkeit.»<sup>74</sup>

## Der historische Blick

Es ist dieser *historische*, aber auf die *aktuelle* Medizin gerichtete Blick, der den medizinhistorischen Unterricht kennzeichnet – und für den historisch geschulten Dozenten eine Herausforderung darstellt.<sup>75</sup> Als Forscher soll er seine Fragestellungen im Einklang mit der internationalen Geschichtsforschung entwickeln und darf sich nicht zu sehr von der Suche nach Themen mit besonderem Aktualitätsbezug bestimmen lassen, aber als Dozent an der medizinischen Fakultät muss er von Fragen ausgehen, die für die heutige Medizin von besonderer Relevanz sind. Sein Hauptziel kann es nicht sein, lediglich historisches Wissen zu vermitteln, sondern den historischen Zugang als heuristisches Mittel zum besseren Verständnis der heutigen Medizin zu benutzen. Dies bedeutet die Erklärung und kritische Reflexion grundlegender Strukturen, Bedingungen, Selbstverständnisse und Problemlagen in der medizinischen Wissenschaft und Praxis aus historischer Perspektive. Der Unterricht dreht sich um die beiden miteinander verknüpften Kernthemen medizinische Wissenschaft und das Verhältnis zwischen Arzt, Patient und Gesellschaft. Dabei werden Fragen gestellt wie: was ist das für ein Wissen, das die Mediziner haben, wie entsteht es, auf welchen Grundvorstellungen beruht es, wie wird es angewendet? Was ist eine Krankheit, wie verändern sich Konzepte von Krankheit? Wie wandelt sich das Verhältnis zwischen Arzt und Patient? Etc. etc.

---

74 IMG, Dossier Fischer-Homberger.

75 Das Folgende ist einem älteren Aufsatz entnommen: Hubert Steinke: «Medizingeschichte – Geschichte in der Medizin», in: *Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozierenden – Bulletin*, 38/1 (2012), 46-51.

Das Gegenüber in Vorlesung und Seminar sind Studierende mit meist geringen historischen Kenntnissen, oft auch nur beschränktem Verständnis für historisches Denken. Hier ist es wichtig, die Denkweise von Medizinstudenten zu verstehen, darauf einzugehen und den spezifisch historisch-kritischen Ansatz fruchtbar zu machen. Wenn dies gelingt, so kann ein Reflexionsprozess angestoßen werden, der von den Studierenden als bereichernd und den Dozentinnen und Dozenten als befriedigend empfunden wird.

Von grosser Bedeutung ist ebenfalls die Weiterbildung. Hier bietet sich den medizinhistorischen Instituten mit den lokalen Universitätsspitälern die Möglichkeit, eine grosse Zahl von Ärztinnen und Ärzten und weiteres medizinisches Personal anzusprechen. Dieses Angebot wird zur Zeit nur punktuell genutzt; die Medizinhistoriker müssen sich bemühen, sich verstärkt in die Weiterbildung einbringen zu können. Mediziner und Forscher mit praktischer Erfahrung wissen um die Komplexität und Schwierigkeiten ihres Berufs und sind besonders empfänglich für die vertiefte Reflexion. Den Austausch mit Klinikern erlebe ich selbst immer als ausserordentlich anregend.

## Medical Humanities

Im Schweizer Lernzielkatalog («Swiss Catalogue for Learning Objectives for Undergraduate Medical Training», 2008) wird detailliert festgelegt, welche Inhalte im Medizinstudium zu vermitteln sind und über welche Kenntnisse und Fähigkeiten die Studierenden am Ende ihres Studiums verfügen müssen. Darin wird auch festgehalten, dass die zukünftigen Ärztinnen und Ärzte ein Verständnis für die historischen Bedingungen und Entwicklungen von Medizin und Gesellschaft haben sollten. Daraus lässt sich aber nicht ableiten, in welcher Form und in welchem Umfang der Medizingeschichte im vollgedrängten Curriculum Platz eingeräumt werden soll. Daher wird das Fach in der Schweiz auch sehr unterschiedlich und zumeist in relativ bescheidenem Umfang unterrichtet, in geringerem Mass als etwa in Deutschland, wo das Querschnittsfach Geschichte, Theorie und Ethik an allen Universitäten pflichtmässig geprüft wird.



Medizingeschichte kann durchaus mehr oder weniger selbständig und punktuell unterrichtet werden, doch besteht hier die Gefahr, dass sie die nötige kritische Masse nicht erreicht, um als substanzieller Beitrag zur Medizinerbildung zu wirken und wahrgenommen zu werden. Besser ist es, wenn sie gemeinsam mit anderen Fächern der sogenannten «Medical Humanities» (Wissenschaftstheorie, Soziologie, Anthropologie, Medizinethik etc.) eine Plattform der Reflexion bildet, die sich mit den unterschiedlichen, nicht bio-medizinischen Aspekten der Medizin befasst und dazu beiträgt, kritisch denkende, verantwortungsbewusste Mediziner auszubilden.<sup>76</sup> Wie jedes universitäre Fach bedarf die Medizin dieser kritischen Reflexion und muss sich mit den Grundlagen ihres Denkens und Funktionierens auseinandersetzen. Verzichtet sie darauf, so bildet sie medizinische Handwerker aus, aber nicht akademische Ärztinnen und Ärzte.

---

76 Zur umstrittenen Definition des Bereichs der «medical humanities» vgl. zuletzt Howard Brody: «Defining the Medical Humanities: three conceptions and three narratives», in: *Journal of Medical Humanities* 32 (2011), 1-7.

# Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Institut, in der Bibliothek und in Forschungsprojekten, 1963-2013

Albini, Marco, MA Bibliothek 2010  
Allemann, Franziska, MA Haller-Projekt 1993  
Bächi, Beat, wiss. MA 2013  
Baertschi, Christian, MA HLS-Projekt 2006-2007  
Balsiger, Bernhard, Bibliothekar 1986-1990  
Baumann, Beatrice, MA Fondation Müller 1994  
Bäumlin, Else, MA Haller-Projekt 1998  
Beyeler, Martin, MA Bibliothek 2011-2012  
Bickel, Marcel, Prof. em., freier MA 1993ff.  
Boschung, Urs, Direktor, aoProf. 1985, oProf. 1995-2011, freier MA 2011ff.  
Braun-Bucher, Barbara, Dr., MA Haller-Projekt 1991-2003  
(Anstellung durch Bürgerbibliothek)  
Braunschweig, Sabine, Ausstellungs-MA, 1990-1991  
Bucheli, Regula, MA Haller-Projekt 1991  
Bühler, Silvia, MA Fakultätsakten 2007  
Burkhalter, Pia, Bibliotheksleiterin 1991ff.  
Burri, Samuel, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2007-2008  
Butcher, Monika, Sekretärin 2008-2013  
Choinowski Gaschen, Susanne, MA Fondation Müller 1993  
Conti, Andrea, Prof., freier MA 2009-2010  
Cooper, Christine, MA Anthropologie 2004-2010  
Dahdal, Naser, temporärer MA 2002  
Dellenbach, Daisy, temporäre MA Bibliothek 2003  
De Roche, Beat, Hilfsass. 1979

Fatzer, David, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2007-2008  
 Feurer-Bondolf, Laura, MA Bibliothek 2010ff.  
 Fischer-Homberger, Esther, PD Medizingeschichte 1973-1978, Direktorin  
 und aoProf. 1978-1984, freie MA 1984ff.  
 Forney, Christian, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2011, Assistent 2012  
 Fuchs, Walter, MA Klee-Ausstellung 2005  
 Gafner, Lina, MA Bloesch-Projekt 2010ff.  
 Geissbühler, Matthias, EDV-Betreuer 2009-2011  
 Gilgen, Regula, Buchbinderin, 1997-1998  
 Graber, Peter, temporärer MA 1985  
 Grandjean, Christine, Bibliothekarin, 1975-1977  
 Gmür, Remo, MA Haller-Projekt 1991  
 Graf, Nicole, MA Haller-Projekt 1995-1997  
 Grimm, Matthias, Buchbinder 1991, 1993, 1995-96  
 Grossenbacher, Fred, MA Bibliothek 1996-1999  
 Guevara, Monika, Hilfsassistentin 2007-2008  
 Hächler, Stefan, MA Haller-Projekt 1991-2003, Assistent 2002-2006,  
 wiss. MA 2011ff.  
 Hatz, Beat, Hilfsass. 2013ff.  
 Heigold-Stadelmann, Annette, MA Anthropologie 1999-2003  
 Hintermann, Felix, MA Haller-Projekt 1991-1995  
 Hintzsche, Erich, Prof., Gründer und Leiter der Med.hist. Bibliothek  
 1963-1975  
 Holenstein, Jonas, Buchbinder 1999-2006  
 Hofer, Rahel, temporäre MA 1989  
 Iannelli, David, EDV-Betreuer 2007-2009  
 Imobersteg, Rahel, MA Aerztegesellschaft 2004-2008  
 Indermaur, Lukas, MA Anthropologie 1997-2001  
 Jans, Christoph, MA Aerztegesellschaft 2008  
 Jenzer, Hans, PD Medizingeschichte 1966-1971 (Anstellung durch  
 Dekanat)  
 Junker, Christine, Assistentin, 1982  
 Karrer, Tanya, MA Insel-Sammlung 2010ff.  
 Käser, Isabel, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2009  
 Klaas, Philipp, MA Bloesch-Projekt 2010ff.

Kloter, Martin, MA Haller-Projekt 1992-1996  
Kobel, Eva, temporäre MA Sammlung 1999  
Kraut, Sabine, MA Benoist-Projekt 1994-1995  
Krebs, David, MA Haller-Projekt 1999-2003  
Künzi, Damian, temporärer MA 2001-2002, 2004-05  
Kurz, Martin, MA HLS-Projekt, 2004  
Ledermann, François, PD Medizin- und Pharmaziegeschichte 1988,  
Tit.Prof. 1995, Freier MA  
Leistner, Verena, MA Anthropologie 2000-2004  
Leuenberger, Elisabeth, freie MA Sammlung, 1980-2009  
Lienhard, Luc, MA Haller-Projekt 1994-2003, freier MA 2004-2006,  
MA Haller-Feier 2007-2008  
Loeliger, Paul, Freier MA Sammlung 1997-2001  
Mabika, Hines, Dr., wiss. MA 2012ff.  
Mäder, Mark, Assistent 1982  
Mercolli, Laura, MA Bibliothek 2006-2007  
Meyer, Liselotte, MA Anthropologie 1991-1999  
Müller, Almut, temporäre MA 1990-1991, 1993  
Müller, Anna Maria, temporäre MA 1988-1989  
Müller, Florian, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2010  
Müller-Landgraf, Ingrid, Dr., Assistentin 1982-2002  
Neuenschwander, Erwin, Prof., MA HLS-Projekt, 2004-2007  
Niederhäusern, Raffael von, MA Bloesch-Projekt 2010  
Ott, Anne Kathrin, Sekretärin 1991-2008, MA Haller-Projekt 1991-2003  
Pittet, André, freier MA Sammlung 1997-2012  
Profos, Claudia, Dr., MA Haller-Projekt 1999-2003, freie MA 2004-2005  
Pache, Nathalie, Bibl.-diplomandin 1986-1987  
Raaflaub, Walter, Hilfsass. 1980  
Raschle, Markus, temporärer MA 1987-1990  
Rast, Vinzenz, MA Anthropologie 1991-1996  
Reber, Hildegard, Sekretärin 1991  
Roesch, Ruth, temporäre MA 1985-1988  
Rogger, Franziska, Dr., temporäre MA 1992, 1994  
Rüttimann, Domenic, MA Anthropologie 1991-2010  
Sausser, Martin, wiss. MA 2013

Schaub, Olivia, MA Bloesch-Projekt 2009  
Schlaefli, Lorenz, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2007-2011  
Schnegg, Ralph, Bibliothekar 1983-1991  
Schröter, Michael, Dr., MA Briefedition Freud-Bleuler 2009-2011  
Schneider-Hiltbrunner, Verena, Bibliothekarin 1970-1975  
Siegenthaler, Katharina, MA Haller-Projekt 1993-1996  
Spiri, Patrick, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2009  
Steichele, Arnold, temporärer MA Bibliothek 2004  
Steinke, Hubert, MA Haller-Projekt 1991-2003, Praxis-Projekt 2005-2006,  
2009-2011, Haller-Feiern 2006-2008, Oberass. 2008-2011, PD 2009,  
Direktor und oProf. 2011ff.  
Steiner, Carlo, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2009  
Stettler-Schär, Antoinette, freie MA 1986-1990  
Stöckli, Rita, temporäre MA Bibliothek 2000  
Stuber, Martin, Dr., MA Haller-Projekt 1992-2003, MA Benoist-Projekt  
1994-1995, freier MA 2004-2005  
Studer, Samuel, Hilfsass. Bloesch-Projekt 2008-2009  
Suter, Adrian, temporärer MA Sammlung 1985  
Toggweiler, Andreas, EDV-Betreuer 2006-2007  
Tröhler, Ulrich, Prof., Lehrbeauftragter Basel 2007-2008 (Anstellung durch  
Dekanat)  
Ulrich-Bochsler, Susi, Dr., Leiterin Historische Anthropologie 1991-2010,  
freie MA 2011ff.  
Vollert-Helger, Inge, Bibliothekarin 1978-1983  
Wagner-Della Chiesa, Maria, Sekretärin 1980-1991  
Wolff, Eberhard, PD Dr., Projekt-MA 2006, 2012  
Ziewer, Lukas, MA Haller-Projekt 1991



## Vorderseite

<b>Felix Hintermann</b>	<b>Hans Jenzer</b>	<b>Hermann Askan Demme</b>	<b>Henry E. Sigerist</b>	<b>Esther Fischer-Homberger</b>
<b>Peter Friedli</b>	<b>Laura Feuer-Bondolfi</b>	<b>Marcel Bickel</b>	<b>Albert Hofmann</b>	<b>Elisabeth Leuenberger</b>
<b>Wilhelm Löffler</b>	<b>Wilhelm Fabry</b>	<b>David Krebs</b>	<b>Lina Gafner</b>	<b>Urs Boschung</b>
<b>Verena Schneider-Hiltbrunner</b>	<b>Theodor Kocher</b>	<b>Caesar Adolph Bloesch</b>	<b>Martin Kloter</b>	<b>Barbara Braun-Bucher</b>
<b>Tanya Karrer</b>	<b>Monika Butcher</b>	<b>Albrecht von Haller</b>	<b>François Ledermann</b>	<b>Pia Burkhalter</b>
<b>Stefan Hächler</b>	<b>Erich Hintzsche</b>	<b>Edwin Klebs</b>	<b>Ewald R. Weibel</b>	<b>Bernhard Balsiger</b>

## Rückseite

<b>Maria Wagner-Della Chiesa</b>	<b>Michael Stettler</b>	<b>Ralph Schnegg</b>	<b>Luc Lienhard</b>	<b>Arnold C. Klebs</b>
<b>Franziska Rogger</b>	<b>André Pittet</b>	<b>Liselotte Meyer</b>	<b>Fritz Leu</b>	<b>Curt Hallauer</b>
<b>Christian Müller</b>	<b>Hines Mabika</b>	<b>Susi Ulrich- Bochsler</b>	<b>Philipp Klaas</b>	<b>Damian Künzi</b>
<b>Anne Kathrin Ott</b>	<b>Walther von Rodt</b>	<b>Hermann Rorschach</b>	<b>Martin Stuber</b>	<b>Hans Goldmann</b>
<b>Claudia Profos</b>	<b>Anton Biermer</b>	<b>Ingrid Müller- Landgraf</b>	<b>Domenic Rüttimann</b>	<b>Hubert Steinke</b>
<b>Alexander Tschirch</b>	<b>Alfred Schmid</b>	<b>Albert Schweitzer</b>	<b>Ulrich Tröhler</b>	<b>Paul Loeliger</b>

